Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 159 (1991)

Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

43/1991 24. Oktober 159. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Wider die Vergesslichkeit 657

Die Anfänge des Kolpingwerkes in der Schweiz Ein Beitrag von Hermann Bischofberger 658

Als Chronist der Macht des Vergessens entgegenwirken 661

Hochfest Allerheiligen: Mt 5,1–12a 661

31. Sonntag im Jahreskreis: Mk 12,28b–34 663

«Solidarität der Schweizer Priester» – Wider die Bestrafung der Unschuldigen 664

Ordensleute als Mitglieder diözesaner Räte 665

Vertrauensvolle Gespräche zwischen Bischof und Dekanen 666

Berichte 666

Amtlicher Teil 668

Schweizer Kirchenschätze
Abtei Mariastein: Kelch (Hans Jakob Läublin d. J., Schaffhausen, zwischen 1715 und 1720)

Wider die Vergesslichkeit

Gegen die – auch von Interessen geleitete – Macht des Vergessens treten nicht nur die Chronisten mit ihrer Erinnerungsarbeit an,[1] sondern auch die Enzyklopädisten, indem sie das «an sich» vorhandene Wissen sammeln, ordnen und im Interesse einer definierten Sache – zum Teil erst wieder – öffentlich machen. So wird beispielsweise im 19. Band der «Theologischen Realenzyklopädie» (TRE)[2] im Artikel «Kirchenreform»[3] jene Bewegung im deutschen Protestantismus der 1960er Jahre erinnert, die nach verpassten Alternativen kirchlicher Neugestaltung beim Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg suchte; kann sein, dass nach der Wiedervereinigung, dem zweiten Nachkriegsentwicklungsschritt, in den deutschen Kirchen ein zweites Mal so wird gefragt werden müssen.

Diese Kirchenreformbewegung hat, wie Oberkirchenrat Rüdiger Schloz sorgfältig ermittelt, viele Wurzeln, und sie kann deshalb weiterwirken, auch wenn sie als gescheitert gilt. Die Kritik an der Nachkriegsentwicklung mit dem engen Verhältnis von Kirche und Staat und den volkskirchlichen Selbstverständlichkeiten griff auf frühere Reformansätze zurück, wurde aber auch von der ökumenischen Diskussion angeregt: Der Lutherische Weltbund brachte 1952 den Begriff der *Haushalterschaft* in die Diskussion ein, mit dem den Laien eine kirchentragende Funktion zugewiesen wurde; die Vereinigte Evangelisch-lutherische Kirche Deutschlands (VELKD) entwickelte ein Konzept der Volksmission, das auf einen Strukturwandel von der institutionellen zur *missionierenden Kirche* abzielte («Spandauer Thesen», 1958). Der Ökumenische Rat der Kirchen arbeitete an einem Studienprojekt über die missionarische Struktur der Gemeinde, dessen Zwischenbericht 1965 unter dem Titel *Mission als Strukturprinzip* und dessen westeuropäischer und nordamerikanischer Schlussbericht 1967 unter dem programmatischen Titel *«Die Kirche für andere»* veröffentlicht wurden. In freier Zuordnung zum Deutschen Evangelischen Kirchentag bildete sich 1962 die Göttinger Arbeitsgemeinschaft für Kirchenreform, deren besonderes Anliegen der Bezug der Kirche zur gesellschaftlichen Wirklichkeit war. Dazu kam die Erfahrung mit den nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen gesellschaftsbezogenen kirchlichen Diensten.

Die verschiedenen Strömungen der Kirchenreform konnten ihre Anliegen regelmässig auf den Deutschen Evangelischen Kirchentagen einbringen; auf landes- und gesamtkirchlicher Ebene kam es zu Struktur- und Verfassungsreformen; neue Ansätze der Gemeindearbeit wurden erprobt und neue gottesdienstliche Formen – wie das «Politische Nachtgebet» – eingeführt. Gegen diese als «technokratisch» bzw. «liberal» apostrophierten Strömungen der Kirchenreform meldete sich 1968/69 in der Celler Konferenz die «materialistische» bzw. «sozialistische» Strömung zu Wort. Gleichzeitig formierten sich unterschiedliche kirchenreformerische Gruppen zu

einer Aktion Kirchenreform, in der indes schon bald die Entwicklungspolitik und dann Fragen gesellschaftlicher Verantwortung in weltweitem Horizont überhaupt das kirchenreformerische Anliegen in den Hintergrund rückten. Neu bildeten sich – teilweise als «aussersynodale Opposition», teilweise im Widerspruch zur (evangelikalen) Bekenntnisbewegung «Kein anderes Evangelium» – Aktionsgruppen mit Namen wie «Kritische Kirche», «Offene Kirche».

Mit dem weiteren Rückgang kirchlicher Beteiligung gewann in den achtziger Jahren die Diskussion um Gemeindeaufbau neues Interesse. Die Einzelfragen politischer Verantwortung (Dritte Welt, Ökologie usw.) begannen sich aus dem Zusammenhang der Kirchenreform zu lösen und zu verselbständigen, kamen an den Kirchentagen auf dem «Markt der Möglichkeiten» aber doch immer wieder zusammen. So wird zum einen ein «Scheitern der Kirchenreform» festgestellt. Zum andern leben ihre Ansätze in unterschiedlichen Zusammenhängen und Formen fort; so ist beispielsweise die Mitverantwortung der Kirche für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung im Prinzip nahezu unumstritten. Umstritten geblieben hingegen ist die kirchliche Ausrichtung, der Gegensatz zwischen

[1] Einen solchen Chronisten würdigt der Beitrag S. 661 ff. dieser SKZ-Nr.

[2] Theologische Realenzyklopädie. In Gemeinschaft mit Horst Robert Balz, James K. Cameron, Wilfried Härle, Stuart G. Hall, Brian L. Hebblethwaite, Richard Hentschke, Wolfgang Janke, Hans-Joachim Klimkeit, Joachim Mehlhausen, Knut Schäferdiek, Henning Schröer, Gottfried Seebass, Clemens Thoma herausgegeben von Gerhard Müller, Band XIX: Kirchenrechtsquellen – Kreuz, Walter de Gruyter, Berlin – New York 1990, 818 Seiten (Redaktion: Dr. Christian Uhlig).

Den 18. Band haben wir vorgestellt in: SKZ 158 (1990) Nr. 35, S. 477f.

Inzwischen ist für die Bände 1 bis 17 ein Registerband erschienen, in dem die den einzelnen Bänden beigegebenen Register, sachlich und formal überarbeitet, zusammengefasst sind: Theologische Realenzyklopädie. Register zu Band 1–17, erstellt von Frank Schumann und Michael Wolter, Walter de Gruyter, Berlin – New York 1990, 229 Seiten.

[3] Die folgende Zusammenstellung der Artikel soll einen summarischen Eindruck von der thematischen Breite der in diesem Band dargebotenen Realien vermitteln.

Biblische Realien sind aufgearbeitet in: Klagelieder (Threni), Koheletbuch, Kolosserbrief, Korach/Korachiten, Korintherbriefe.

Universalgeschichtliche Übersichten bieten: Kleinasien, Kolonialismus, Korea.

Von vorwiegend *kulturgeschichtlichem* Interesse sind: Kitsch, Klassik, Klassizismus, Köln (II. Universität), Universität Königsberg, Königtum, Universität Kopenhagen, Universität Krakau, Krankenhaus, Krankheit [dieser Artikel wird in einer bemerkenswerten thematischen Breite abgehandelt: I. Religionsgeschichtlich, II. Altes Testament, III. Neues Testament, IV. Alte Kirche, V. Mittelalter, VI. Reformationszeit, VII. Neuzeit, VIII. Ethisch, IX. Praktisch-theologisch, X. Philosophisch].

Der *Kirchengeschichte* können zugeordnet werden: Kirchenreform, Landesherrliches Kirchenregiment, Kirchenstaat, Kloster/Klosteranlage [dieser Artikel wurde vom Schweizer Kapuziner Rainald Fischer verfasst], Köln (I. Kurfürstentum), Konkordate, Konsistorium, Konstantinisches Zeitalter, Konstantinopel, Ökumenische Synoden (von) Konstantinopel, Konzil von Konstanz, Konstitutionalismus (Pseud-)Apostolische Konstitutionen, Konziliarismus, Korntal.

Kirchenkundliche Realien finden sich in: Konfession/Konfessionalität, Konfessionalismus, Konfessionskunde, Kongregationalismus, Konkordienbuch, Konkordienformel, Konversion, Koptische Kirche.

Kirchenpraktisch bzw. für kirchliches Handeln besonders relevante Artikel sind: Kirchenrechtsquellen, Kirchensoziologie, Kirchensprache, Kirchentage, Kirchenverfassungen, Kirchenverwaltung/Kirchenbehörden, Kirchenwahlen, Kirchenzucht, Kirchliche Berufe, Kollektenwesen, Kirchliche Konferenzen, Konfirmation [den Teil «II. Praktisch-theologisch» verfasste der Basler Professor Walter Neidhart], Krankenpflege, Krankensalbung, Krankenseelsorge.

Zum Bereich der philosophischen und theologischen Theorie bzw. *Systematik* gehören: Königsherrschaft Christi, Kommunikation/Kommunikationswissenschaft, Kommunismus [den Teil «II. Ethisch» verfasste der Luzern Professor Árpád Horváth], Kontingenz, Kreuz [erwartungsgemäss ist dieser Artikel eine dichte Monographie, der das Thema umfassend behandelt: I. Religionsgeschichtlich, II. Neues Testament und frühe Kirche (bis vor Justin), III. Alte Kirche, IV. Mittelalter, V. Reformationszeit, VI. Pietismus und Aufklärung, VII. 19. Jahrhundert, VIII. Ikonographisch (Reformationszeit bis zur Gegenwart), IX. Dogmatisch].

Typisch für die TRE sind die *Biographien*, deren Auswahl das erklärte Interesse der Enzyklopädisten an der Sache belegt: Kenneth Escott Kirk, Gerhard Kittel, Rudolf Kittel, Theodor Klauser, Melchior Klesl, Theodor Kliefoth, Friedrich Gottlieb Klopstock, John Knox, Walther Köhler, Hermann Friedrich Kohlbrügge, Adolph Kolping [verfasst vom Luzerner Kirchenhistoriker Victor Conzemius], Johann Komander [verfasst vom Zürcher Kirchenhistoriker Fritz Büsser], Konstantin I. der Grosse, Nikolaus Kopernikus, Hans Ernst Freiherr von Kottwitz, Gerhard Krause.

Kirche in der Schweiz

Die Anfänge des Kolpingwerkes in der Schweiz

Am 27. Oktober 1991 wird Papst Johannes Paul II. Adolph Kolping (1813–1865) seligsprechen.

Der Zentralpräses des Schweizer Kolpingwerkes, Edgar Hasler, erinnert daran, dass Adolph Kolping auch in der Schweiz während mehr als hundert Jahren Männer und Frauen durch seine Spiritualität geprägt hat. Er hat durch sein Denken, Wollen und Handeln überzeugt. Schon zu seinen Lebzeiten liessen sich Tausende vom Gedanken der Hilfe zur Selbsthilfe begeistern. Heute regen seine Ideen Menschen in allen Erdteilen an, namentlich auch, um Mitmenschen ein Zuhause anbieten zu können.

Zu diesem Anlass möchte ich den Anfängen des Kolpingwerkes in der Schweiz nachgehen. Dieser Beitrag will allerdings keine theologische Bewertung von Kolpings Gedankenwelt darstellen noch seine Beiträge zur Lösung der sozialen Frage analysieren. Auch will ich nicht Kolpings Biographie nachzeichnen, denn zu diesen Themenkreisen besteht bereits eine umfangreiche Literatur. So hat Christian Feldmann eine neue mit Kolping-Zitaten versehene Biographie verfasst.[1] Die Werke Kolpings sind in der sechs Bände umfassenden Reihe «Kolping-Schriften» zugänglich gemacht worden. Hier ist auch die recht umfangreiche Literatur zusammengetragen worden.[2]

In meiner Studie will ich die Gründungsgeschichte der ältesten Sektionen nachzeichnen und schliesslich das Leben in den Gründungsjahren skizzieren.

Kolpings Seelsorge betrifft die Gesellen. Heute erlernt man einen technischen, gewerblichen, industriellen oder kaufmännischen Beruf in einer Lehre in Form der Aus-

[1] Ch. Feldmann, Adolph Kolping. Für ein soziales Christentum, Freiburg i. Br. 1991, 159 S. mit Literaturverzeichnis S. 157–159.

[2] Adolph-Kolping-Schriften. Kölner Ausgabe, Bd. 1 (Dokumente, Tagebücher, Gedichte), Köln ²1981, XVIII + 344 S.; Bd. 2 (Briefe), Köln ²1991, XVIII + 526 S.; Bde 3–5 (Soziale Frage und Gesellenverein), Köln 1985, XXIII + 333 S., Köln 1986, XXVII + 410 S. bzw. Köln 1987, XXX + 417 S., Bd. 6 (Bilder aus Rom), Köln 1986, XXIII + 191 S.

jenen, die eher auf Freiheit im Kirchenverhältnis und in Glaubensdingen setzen, und jenen, die auf Entscheidung und Verbindlichkeit drängen – «angesichts des Rückgangs der Zahl der Kirchenmitglieder und des Traditionsabbruchs in der Weitergabe der Glaubensbotschaft» verschärften sie sich sogar.

Diese zeitgeschichtliche Erinnerungsarbeit ist in mancher Hinsicht erhellend. Zum einen ist sie für die TRE bezeichnend, die unter der Rücksicht ihres definierten Sachinteresses die vorhandenen Realien (meist) sorgfältig erhebt und (wieder) öffentlich macht, dabei dem deutschen Protestantismus aber eine besondere Aufmerksamkeit schenkt. Nun ist die verhandelte Kirchenreform aber nicht eine deutsche und protestantische Sache geblieben, sondern hat über die ökumenische Diskussion auch in der Schweiz und hier auch auf katholischer Seite ihre Wirkung gehabt. Was es aus dem Verlauf dieser deutschen protestantischen Bewegung hier zu lernen gibt, müsste sich aus einer Gegenüberstellung mit der schweizerischen kirchlichen Zeitgeschichte ergeben. Leider wird dieser immer noch (zu) wenig Aufmerksamkeit geschenkt, so dass es der Vergesslichkeit gut geht. *Rolf Weibel*

---

bildung in den Betrieben, welche durch die Berufsschulen ergänzt wird. In der zünftischen Handwerksverfassung war dies nicht so. Wer einen handwerklichen Beruf erlernen wollte, zog auf die Reise. Bei einem Meister fand er Arbeit und auch eine Unterkunft. Nach einer bestimmten Reihe von Jahren leistete er die Gesellenprüfung. Nach den Wanderjahren wurde der Geselle zum Meister und konnte Betriebsinhaber werden. Dies änderte sich im frühen 19. Jahrhundert grundlegend. Die Handels- und Gewerbefreiheit begannn den Zunftzwang zu verdrängen. Hungersnöte und Überbevölkerung zwangen vielerorts zur Abwanderung. Die Jungen verarmten und konnten kein Lehrgeld bezahlen. Eine Unterkunft fanden sie dann in Wirtschaften, wo sie oft vereinsamten. Adolph Kolping wollte hier abhelfen und den Jungen, Lehrlingen und Gesellen, ein Zuhause bieten.

Diese Überlegungen treffen auch für die Schweiz zu.[3]

■ Die ältesten Schweizer Gesellenvereine

Mit Jahrgang 1853 gilt *Appenzell* als älteste Kolpingfamilie der Schweiz. Das Datum ist zwar nicht durch eine Urkunde gesichert. Doch darf das Datum dennoch als gesichert gelten: Wanderbücher enthalten nämlich dieses Datum. Als in der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 13. Oktober 1866 eine Arbeit über die Gesellenvereine erschien, wurde das Datum 1853 genannt. Nachdem der Verein im Jahre 1870 neu gegründet werden musste, erinnerten sich die Gründer noch des Jahres 1853. Angehörige der Gründergeneration lebten noch. Diese erinnerten sich sicher noch des genauen Datums.[4] Gewissheit erhalten wir dank einem Leserbrief, der 1854 in der Zeitschrift «Der Katholik in der Schweiz» erschien und ins Jahr 1853 weist.[5]

Initiant der Gründung in Appenzell war P. Otto Gartmann von Valens (1811–1876). Wie lernte er das Kolpingwerk kennen? Die Forschung konnte bisher keine direkten Beziehungen zwischen Kolping und dem Kapuziner in Appenzell nachweisen. Doch lässt sich die Lösung einfacher finden. Es ist nämlich bekannt, dass P. Theodosius Florentini das Gedankengut Kolpings sehr gut kannte und förderte. In einem Vortrag vor dem Piusverein führte er 1862 unter anderem aus: «Dass die Gesellen, wenn sie schlecht und irreligiös sind, unzählige Übel bereiten, darüber will ich mich nicht näher anlassen. Ein Mittel läge nach meiner Ansicht in den Gesellenvereinen, wie sie schon in Deutschland verbreitet sind, und wie sie angefangen haben, in der Schweiz eingeführt zu werden... Es hilft der Einzelne nicht, nur Vereine können helfen... Daher sollen die Piusvereine, wo sie sind, nicht ruhen, bis sie solche Gesellenvereine ins Leben gerufen haben, wenn auch nicht an allen, so doch an den grössern und wichtigern Orten.»[6] Dr. P. Adalbert Wagner vermutet mit Recht, dass P. Otto Gartmann von seinem Mitbruder, P. Theodosius Florentini,[7] beeinflusst worden ist.[8]

Mitte Februar 1854 leitete P. Otto Statuten ans Bischöfliche Ordinariat in Chur, welche der Bischof am 12. März 1854 «mit ungemeiner Freude» approbierte.

Am 19. März 1854 feierten die Kolpingsöhne von Appenzell das Hochfest ihres Schutzpatrons, des hl. Josef. Pfarrer Johann Anton Knill (1804–1878)[9] hielt das Kanzelwort, das uns erhalten geblieben ist, hier aber aus Platzgründen nicht abgedruckt werden kann. Pfarrer Knill schilderte Bedeutung und Aufgabe des Vereins. Auch beleuchtete er die Leiden und Freuden der Gesellen-Wanderschaft. Das Werk Kolpings pries er als Geschenk der Vorsehung. Schliesslich dankte er P. Otto, dass er diesen Verein gegründet hat, «den ersten in der Schweiz»[10].

[3] R. Weiss, Volkskunde der Schweiz, Erlenbach [8]1978, S. 114–116; G. Kreis, Der Weg zur Gegenwart. Die Schweiz im neunzehnten Jahrhundert, Basel 1986, S. 54–57; Geschichte der Schweiz und der Schweizer, passim.

[4] Schweizerische Kirchenzeitung 1866, S. 343; J. Büchel, Der katholische Gesellenverein Appenzell, in: Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier der katholischen Gesellenvereine Appenzell, Rorschach, St. Gallen und Wil in Rorschach. Sonntag, den 8. August 1920, S. 12–13; In dankbarem Gedenken. Lehren aus der Gründungsgeschichte des ersten katholischen Gesellenvereins in Appenzell [nach A. Wagner und F. Stark], in: Kolping Werkjugend 36 (1953) Nr. 15 vom 28. August 1953, S. 114–116; F. Stark, Wir haben gebauet ein stattliches Haus [100 Jahre Katholischer Gesellenverein Appenzell], in: Appenzeller Volksfreund 78 (1953) Nr. 139 vom 5. September 1953, S. 5–6; ders., 25 Jahre Gesellenhaus Appenzell, in: Heimat und Kirche nF 5 (1955) Nr. 11 vom 3. Dezember 1955, S. 2–3; ders., Wir haben gebauet ein stattliches Haus [Das neue Gesellenhaus], in: Appenzeller Volksfreund 102 (1977) Nr. 185 vom 26. November 1977, S. 17–19; ders., Blick zurück in die Kolpingfamilie Appenzell vor 100 Jahren, in: Appenzeller Volksfreund 108 (1983) Nr. 34 vom 2. März 1983, S. 2; J. Jung, Katholische Jugendbewegung in der Schweiz. Der Jungmannschaftsverband zwischen Tradition und Wandel von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Zweiten Weltkrieg, [Diss. phil. Freiburg] Religion – Politik – Gesellschaft in der Schweiz, Bd. 2, Freiburg 1988, S. 41.

[5] Zitiert durch J. Jung (Anm. 4), S. 41.

[6] In dankbarem Gedenken (Anm. 4), S. 115.

[7] Über ihn: V. Gadient, Der Caritasapostel Theodosius Florentini, Luzern 1944, 568 S.; A. Bünter, Die industriellen Unternehmungen von P. Theodosius Florentini 1808–1865, Veröffentlichungen des Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituts der Universität Freiburg Schweiz, Bd. 16, Freiburg 1962, 143; R. Fischer, Pater Theodosius Florentini. † 15. Februar 1865. Radiopredigt 7. Februar 1965, in: Antonius 31 (1964/65) Nr. 4 vom März 1965, S. 87–92.

[8] V. Gadient, Der Caritasapostel Theodosius Florentini, S. 279; In dankbarem Gedenken (Anm. 4), S. 115.

[9] F. Stark, Pfarrer Johann Anton Knill 1804–1878. Sein Lebensbild nach eigenen Aufzeichnungen, in: Heimat und Kirche nF 1 (1951) Nr. 1 vom 20. Januar 1951, S. 2–4 bis Nr. 10 vom 27. Oktober 1951, S. 3–4; ders., 900 Jahre Kirche und Pfarrei St. Mauritius Appenzell, Appenzell 1971, S. 166–169, und hier angeführte Literatur. Seither übernommen: J. Knill, Knill Chronik, [St. Gallen 1977], S. 16–17, Wiederabdruck der Arbeit von F. Stark, S. 18–37.

[10] In dankbarem Gedenken (Anm. 4), S. 114. Die hier zitierten Akten sowie die Predigt von Pfarrer Knill wurden abgedruckt in: Kolpingpost 1933, Nr. 5 und 6.

1857 wurde P. Otto nach Näfels versetzt. In seinem weiteren seelsorgerischen Wirken setzte er sich immer wieder für das Wohl der Arbeiter ein.[11]

Als 1860 gleich alle drei Kaplaneipfründen vakant war, fehlte Pfarrer Knill die Zeit, dem Gesellenverein genügend Zeit zu widmen. Gesellenlokale wurden damals auch durch Kolping selbst Kasinos genannt. So entstand 1858 in Appenzell die Kasinogesellschaft, die ab 1860 liberal wurde. Nun fehlten Neueintritte, so dass der Gesellenverein 1863 seine Aktivitäten einstellte. Erst 1870 erstand er neu, nun als bewusste Gründung katholisch-konservativer Richtung gegen den sozialistischen Ideen huldigenden Grütliverein. Hatte Kaplan Büchel in der Festschrift des Jahres 1920 den Appenzeller Gesellen aus der Mitte des letzten Jahrhunderts vorgeworfen, sie hätten das junge Bäumchen zu wenig gepflegt, können wir heute festhalten, dass die seelsorgerische Ermahnung offensichtlich genützt hat, denn das 1870 gesetzte Bäumchen blüht noch heute.[12]

Am 19. März 1854 wurde in *Rorschach* eine zweite Sektion gegründet. Am 2. März wandte sich Roman Hertenstein (1807–1887) an Adolph Kolping und bat ihn um Informationen, wie man einen Gesellenverein gründe. Am 10. März 1854 wandte sich Kolping an den Rorschacher Kaufmann. In seinem Brief anerbot sich Kolping, an der Wiege des zu gründenden Gesellenvereins mitzuzimmern. Damit sich die Gesellen versammlen können, ist ein Lokal nötig. «Es soll ein nützliches, unterhaltendes Kasino sein, worin sie ihre freie[n] Stunden zubringen können. . . Wenn es nur möglich ist, soll im Vereinslokal nichts [aus-]geschenkt oder verzehrt werden, als nur bei festlichen Gelegenheiten.» Damit wurde auch Rücksicht auf diejenigen Gesellen genommen, die kein Geld besassen. «[Sich] mit den Leuten auf einen recht vertraulichen und doch väterlichen Standpunkt stellen ist die Hauptsache... Das müssen aber rüstige, frische Buben sein, die sich regen und zu bewegen wissen, die sich nicht gerade in die Ecke drängen lassen und von jedem Schwätzer am Leitseil geführt werden. Nicht zu alt sollen sie sein und nicht zu jung, heiter und froh sollen sie in die Welt schauen.» Zur Leitung soll ein Präses, ein katholischer Geistlicher beigezogen werden, vielleicht ein froher, frischer Kaplan. Zum Gesellenverein gehören auch weltliche Leiter, etwa Lehrer, die Kurse in Länder- und Völkerkunde, aber auch Geschichte erteilen können. Auch gesungen soll in der Kolpingfamilie werden: «Heitere, frohe und gute Lieder sollen gesungen werden», rät Kolping den Rorschachern.[13]

Am 19. März 1854 wurde der Gesellenverein in Rorschach gegründet. Im Sommer 1885 besuchte ihn Vater Kolping. 1866 berichtet die Schweizerische Kirchenzeitung, die Sektion Rorschach sei eingegangen.[14] Doch entstand sie bald wieder und blüht noch heute.

Eine weitere Sektion entstand schliesslich 1855 in *St. Gallen* durch die Initiative des bischöflichen Kanzlers und Domdekans Johann Josef Wilhelm Linden (1830–1888),[15] der auch als Zentralpräses aller schweizerischen Gesellenvereine wirkte. Bereits am 19. November 1854 hatte er sich beim Gesellenvater Kolping über die Gesellenvereine erkundigt.[16] 1857 ging diese Kolpingfamilie leider unter, entstand aber 1866 wieder neu.[17]

In *Basel* wurde 1859 eine Sektion gegründet. Sie ist die älteste Gesellenfamilie, die in ihrer Geschichte nie einen Unterbruch erlebt hat.[18] In *Freiburg* entwickelte sich die Kolpingfamilie aus einer älteren Bruderschaft, bis sie sich 1862 als Gesellenverein konstituierte. 1861 wurde in *Luzern* ein Gesellenverein gegründet. Im Jahre 1863 entstanden in *Solothurn, Zürich*[19] und *Schaffhausen*[20] Kolpingfamilien. 1865 folgten Gründungen in *Neuenburg* und *Baar*.

Kolping besuchte die Schweiz zweimal, 1855 und 1863. Hierüber werden wir in einer weiteren Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung berichten.

■ Der Alltag in den Gesellenvereinen zur Gründungszeit

Nebst dem institutionellen Rahmen möchten wir gerne wissen, wie das Vereinsleben ausgesehen hat. Dies ist dank eines Berichtes in der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 13. Oktober 1866 möglich:[21]

In neun Sektionen wirkten 400 Mitglieder und 150 Ehrenmitglieder, wohl die einstigen Gesellen und jetzigen Meister, mit. Den Gesellen wurde Weiterbildung im religiösen und beruflichen Bereich geboten. Wir lesen von Vorträgen zu ethischen Fragen, aber auch zur Apologetik. Besonders beliebt seien Kästen, in welche Fragen geworfen werden konnten, gewesen. Der Präses gab dann Antwort auf die religiösen und sozialen Probleme, die die Mitglieder beschäftigen. Von 20 bis 22 Uhr wurde in verschiedenen Sektionen unterrichtet, meist in Gesang, Zeichnen, Französisch, Deutsch, Rechnen, oft auch Schreiben, Geographie, Geschäftskorrespondenz, Buchhaltung und Musik. Der zukünftige Meister sollte auch fachlich bestehen können. Berufsschulen gab's damals nur höchst selten.

Auch sollte für Unterhaltung gesorgt werden. «Lachen ist mehr wert als die schärfste Predigt», sagt der Gesellenvater. Da bestanden Chöre, Quartette und gewissermassen «natürlich» Theatergruppen. Der Lektüre dienten Zeitungen und Bücher. Sobald die Mitgliederzahl gross genug war, wurden Kranken- und Sparkassen gegründet. In Freiburg wurden kranke Gesellen während zweier Tage im Spital unentgeltlich gepflegt. In Zeiten, da Krankenkassen und Banken noch Seltenheitswert besassen, waren solche Dienstleistungen sehr geschätzt. Doch begegneten die Sektionen auch Widerständen, wo Arbeitervereine sozialdemokratischer Ausrichtung bestanden.

Oft fehlte es an Lehrkräften für sprachliche und musische Fächer. Auch Meister und Geistliche sollen sich zu wenig für die Gesellenvereine interessiert haben. Doch Bischof Eugène Lachat forderte für die Seelsorger: «Der Geistliche ist immer Freund des Arbeiters.» Schliesslich wird auch geklagt, dass der Umgang mit den Gesellen vielen Persönlichkeiten als zu gering erscheine. Der Berichterstatter entgegnete mit der Bibel und deutlichen Äusserungen von Bischöfen, ja Papst Pius' IX. Mit grossen Mühen wurden Lokale eingerichtet. Schliesslich drängten die Sektionen auf Gesellenhospize oder -häuser, wo sie den Jungen Obdach oder wenigstens einen Treffpunkt offerieren konnten. Sonst standen nur Wirtschaften zur Verfügung. Beachtenswert ist auch, dass verschiedene Gesellenvereine auch Protestanten offen standen.

Wenn wir nun einen Blick auf das Kolping-Schrifttum werfen, sehen wir, dass man sich auch in der Schweiz von allem Anfang an bemühte, seiner Form des Apostolates nachzukommen. Schweizerisch ist nebst lokalen Eigenheiten das Mitwirken des Sozialapostels Theodosius Florentini. Zu be-

[11] In dankbarem Gedenken (Anm. 4), S. 114.

[12] J. Büchel, in: Festschrift 1920 (Anm. 4), S. 12–13; In dankbarem Gedenken, S. 116; A. Wagner, Das frühe Zeitungswesen und seine erste Entwicklung in Appenzell I. Rh. bis 1876, in: 75 Jahre Appenzeller Volksfreund, Appenzell 1951, S. 15–24, bes. S. 22–23; F. Stark, Blick zurück in die Kolpingfamilie Appenzell vor 100 Jahren (Anm. 4), S. 2.

[13] Der Brief ist abgedruckt in: 125 Jahre Kolpingfamilie Rorschach, in: Kolping 62 (1979) Nr. 8 vom August 1979, S. 9–10; sowie: Kolping-Schriften, Bd. 2, Nr. 74, S. 161–163. Dazu auch: 100 Jahre Kolpingfamilie Rorschach, in: Kolping Werkjugend 37 (1954) Nr. 10 vom September 1954, S. 122–124.

[14] Schweizerische Kirchenzeitung 1866, S. 343.

[15] AaO. 1888, S. 397–398.

[16] Kolping-Schriften, Bd. 2, Nr. 91, N. 4, S. 178.

[17] Schweizerische Kirchenzeitung 1866, S. 343–344.

[18] AaO. S. 344.

[19] Die Kolpingfamilien [von Zürich] im Rückblick, in: Kolping 6 (1984) Nr. 6 vom Juni 1984, S. 38.

[20] J. Reber, Kolping Schaffhausen, in: Kolping 63 (1980) Nr. 5 vom Mai 1980, S. 9.

[21] Schweizerische Kirchenzeitung 1866, S. 344–345.

achten scheint mir auch, dass nicht die in der katholischen Kirche damals noch übliche Organisationsform der Bruderschaft, welche der Hierarchie unterstellt war, gewählt wurde, sondern der zivilrechtliche Verein, die Organisationsform der Liberalen und Radikalen. Dennoch haben die Bischöfe und der Papst den Gesellenverein gefördert. Die Kolpingfamilien haben von allem Anfang an auch die Laien eingespannt. Dies forderte schon Adolph Kolping.

Noch heute sind seine Ideale gefragt. So fordert er von uns: «Wer Menschen gewinnen will, muss das Herz zum Pfande setzen.»

Hermann Bischofberger

Der Jurist und Historiker Hermann Bischofberger ist Landesarchivar des Standes Appenzell-Innerrhoden

Hochfest Allerheiligen: Mt 5,1–12a

■ 1. Kontext und Aufbau

Die liturgische Perikope umfasst die unmittelbare Einleitung zur Bergpredigt sowie die Seligpreisungen als deren ersten Abschnitt. Sie schliesst damit an die ausführliche Hinführung zu diesem Redeabschnitt (4,12–25) an. Inhaltlich ist dabei die Verknüpfung mit 4,23 sowie mit 4,24b–25 zu beachten.

Der Abschnitt gliedert sich zunächst in zwei Teile. 5,1–2 ist die Redeeinführung formuliert; 5,3–12 folgen die Seligpreisungen, wobei sich die ersten acht Preisungen (5,3–10) von den letzten (5,11–12) strukturell unterscheiden.

■ 2. Aussage

Mit dem Hinweis auf das Sehen der Volksscharen verknüpft der Verfasser die Aussage von 5,1 mit der 4,25 genannten, Jesus nachfolgenden Menschenmenge. Das Hinaufsteigen auf den Berg erinnert an die entsprechenden alttestamentlichen Überlieferungen in Verbindung mit der Gesetzgebung (vgl. bes. Ex 19,3.12; 24,15.18; 34,1–2.4). Zusammen mit dem Hinweis auf die sitzende Haltung, die Jesus einnimmt, wird damit angedeutet, dass Jesus als der neue Mose die neue Weisung von Gott her vermittelt. Die herantretenden Jünger (vgl. dazu 4,18–22) sind wie das anwesende Volk dafür die Adressaten. Die feierliche Formulierung von 5,2 könnte an 15,1–20, bes. 15,18–19 anspielen und damit hervorheben, dass aus dem Munde Jesu seine Lehre kommt (zur Bedeutung des Wortfeldes «Lehre/Lehren» in diesem Zusammenhang vgl. 4,23 sowie 7,28–29).

Die Seligpreisungen 5,3–10 sind streng schematisch aufgebaut. Dass 5,3 und 5,10 eine zusammengehörige Einheit umschliessen, ist aus den jeweils identischen Zusagen der Gottesherrschaft erkennbar. Die zweizeiligen Aussagen enthalten zunächst jeweils in einem knappen Nominalsatz die Preisung einer in ihrem Verhalten näher bestimmten Gruppe; dem folgt in der zweiten Vershälfte die Begründung für die Preisung, die inhaltlich in einer Heilszusage besteht. Mit Ausnahme von 5,3.10 sind diese Zusagen im Futur und in Passivformen ausgedrückt. Inhaltlich werden bestimmte Grundhaltungen als positiv und erstrebenswert hervorgehoben und mit verschiedenen, aus der alttestamentlichen Schrift bekannten Bildern und Umschreibungen für das Heil Gottes verbunden. Die rahmende Zusage der Gottesherrschaft gibt den thematischen Grundtenor an, dem die anderen Preisungen mit ihren Zusagen zugeordnet sind.

5,11–12 sind als Weiterführung der Preisung in 5,10 zu verstehen. Sie weichen strukturell ab, behalten aber die Grundabsicht der Seligpreisung bei. Während 5,3–10 allgemein formuliert sind, haben 5,11–12 offensichtlich die konkrete, von Verfolgungen bestimmte Gemeindesituation im Blick (vgl. die Formulierung in der 2. Person plural). Durch die ausdrückliche Rückbindung an die Person Jesu (5,11: «um meinetwillen») und durch den Vergleich mit dem Prophetenschicksal wird der Stellenwert der Verfolgungen und der Heilszusage ausgeweitet.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

Die erste Lesung (Offb 7) spricht in apokalyptischer Ausdrucksweise von jenen Menschen, welche unter der Fülle des zugesagten Heils stehen. In der zweiten Lesung (1 Joh 3) wird in anderer Sprechweise die Gotteskindschaft (vgl. Mt 5,8) und damit die endzeitliche Gestalt jener Menschen, die unter der Zusage der Seligpreisungen stehen, umschrieben.

Walter Kirchschläger

Als Chronist der Macht des Vergessens entgegenwirken

Am 8. Juli dieses Jahres starb in Zürich Ludwig Kaufmann, langjähriger Chefredaktor der Zeitschrift «Orientierung». Der im 73. Altersjahr stehende Jesuit ging noch während einer Lebensphase, in der sich andere in den wohlverdienten Ruhestand begeben, einem anspruchsvollen, grossen Einsatz fordernden Aufgabenfeld nach. So war er nicht nur bis unmittelbar vor seinem Tod als weitgereister und mit einem geradezu unerschöpflichen Wissensfundus ausgestatteter Journalist oder – wie er gelegentlich gerne sagte – als Reporter («informateur religieux») aktiv, dessen Hintergrundberichte in der welt- und kirchenoffenen «Orientierung» auf grosse Beachtung stiessen, und zwar weit über den kirchlichen Raum hinaus. Nebst seiner breitgefächerten redaktionellen Tätigkeit hat er auch eine beeindruckende Zahl von Büchern geschrieben, die von seiner immensen Schaffenskraft einerseits und von seiner hohen theologischen und kirchengeschichtlichen Kompetenz andererseits Zeugnis ablegen.

■ Die Notwendigkeit der Erinnerung

Ludwig Kaufmann als Bücherautor: dazu sollen in dieser kurzen, fragmentarischen Würdigung ein paar Sätze gesagt werden. Stellvertretend seien in diesem Zusammenhang zwei Bücher jüngeren Datums erwähnt. Die eine Publikation, 1207 Seiten stark, erschien 1987 und war einer kirchlich-theologischen Auseinandersetzung gewidmet, die in den siebziger Jahren nicht nur den Schweizer Katholizismus erschütterte, sondern auch eine helvetische Staatsaffäre darstellte: «Ein ungelöster Kirchenkonflikt: Der Fall Pfürtner. Dokumente und zeitgeschichtliche Analysen». Das zweite Buch hat Ludwig Kaufmann 1990 gemeinsam mit seinem Mitbruder und engsten Mitarbeiter, Nikolaus Klein, verfasst. Es trägt den Titel: «Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis».

Beide Werke sind in der Edition Exodus erschienen, einem von Schweizer Theologen und Theologinnen getragenen Genossenschaftsverlag, dem sich Ludwig Kaufmann – selbst ein Genossenschafter – nicht zuletzt aufgrund des publizistischen Engagements zugunsten der Befreiungstheologie sehr verbunden wusste. So war er als Herausgeber darum bemüht, dass in der Edition Exodus das erschütternde Zeugnis von Jon Sobrino zum Jesuitenmord in El Salvador, «Sterben muss, wer an Götzen rührt», erschien. Weshalb die theologische Meditation des Mit-

bruders, der als einziger das Massaker wie durch ein Wunder überlebte, den deutschsprachigen Lesern zugänglich gemacht werden sollte, hat Kaufmann in einer knapp gefassten, dichten Einleitung formuliert: «Wir hoffen aber auch, dass er (der Text Sobrinos) über die Öffentlichkeit in die Kirche und bis in die eigene Ordensgemeinschaft der Jesuiten hineinwirkt. Noch ist ja die Option für die Armen kaum über einige Anfänge hinaus in unser Bewusstsein gedrungen; noch haben wir längst nicht alle Konsequenzen weder im Denken noch im Handeln gezogen. Wer genau liest, wird nicht übersehen, dass die Biographie der Ermordeten auch kritische Anfragen an die eigene Institution und deren Massnahmen oder Unterlassungen stellt. Die Publikation möchte dazu helfen, dass wir nicht länger verdrängen, wo wir noch immer Komplizen der Reichen und Mächtigen statt solidarisch Verbündete der Armen sind.»

Dass der Verlag aus Anlass des hundertjährigen Jubiläums der Sozialenzyklika «Rerum novarum» die im deutschen Sprachraum ignorierte oder sogar verdrängte kritische Schrift des französischen Dominikaners Marie-Dominique Chenu, «Kirchliche Soziallehre im Wandel», publizierte, hat Ludwig Kaufmann so sehr gefreut, dass er unter dem Titel «Gott im Herzen der Geschichte» sogleich einen eindrücklichen Hintergrundbeitrag zur Verfügung stellte, der das Wirken dieses grossen Theologen situieren und würdigen sollte. Das Interesse Kaufmanns an der deutschen Herausgabe von Chenus Essay, aber auch sein eigener Aufsatz zeigen, wie sehr der Neuaufbruch der französischen Theologie und des französischen Sozialkatholizismus seine eigene theologische Biographie über das Theologiestudium in Lyon-Fourvière (1945–49) hinaus bleibend geprägt haben – insbesondere im Ringen um die Einheit von Theologie und geistlicher Erfahrung, in der Anerkennung des radikal geschichtlichen Charakters theologischer Reflexion gegenüber kirchenamtlich praktiziertem Dogmatismus und in der Verwiesenheit pastoraler Praxis auf die gesellschaftliche Wirklichkeit. In seinem Aufsatz bezeichnet er den Verweis auf Chenu als eine «notwendige Erinnerung», weil aus den durch die kirchliche Hierarchie autoritär abgebrochenen Versuchen wie «Nouvelle théologie», Arbeiterpriester, Laienprediger usw. eines gelernt werden müsse: «Verpasste Chancen kehren nicht wieder.» Es gelte dagegen den Kairos zu ergreifen, damit im Hier und Heute die Herausforderungen und Möglichkeiten für das Evangelium erkannt werden. Damit ist auch das theologische Interesse benannt, von dem sich Kaufmann in seinem publizistischen Engagement leiten liess.

■ Die Erinnerungsarbeit des Chronisten

Ludwig Kaufmann und die Edition Exodus: es ging hier zunächst einmal um ein überaus fruchtbares Arbeits- bzw. Produktionsverhältnis zwischen Autor und Verlag. Dass dabei die Gedankenfülle und gelegentlich auch das kreative Chaos des ersteren mit der pragmatisch-technisch orientierten und (aus Interesse an der Realisierung) manchmal allzu resoluten Vorgehensweise des letzteren kollidierten, versteht sich von selbst. Die Arbeitsweise von Artisten und von Technikern ist eben nicht deckungsgleich – glücklicherweise. Über dieses Arbeitsverhältnis hinaus fand ein bereicherndes Gespräch zwischen den Generationen statt, der Austausch zwischen Enkeln und Grossvätern gewissermassen, die sich bekanntlich besser verstehen als die Väter und die Söhne. Die Jüngeren haben vom theologischen und kirchlichen Erfahrungsschatz des Älteren gezehrt – es waren nicht zuletzt Kaufmanns Reportagen in der «Orientierung», die sie mit der lateinamerikanischen Theologie und Pastoral der Befreiung bekannt gemacht haben. Es sei hier ohne jedes Pathos vermerkt: Die das theologische und kirchenpolitische Bewusstsein schärfenden Gespräche mit ihm machten jene paulinische Formel, dass der Glaube vom Hören (fides ex auditu) komme, konkret erfahrbar und verstehbar. Der Ältere schliesslich hat sich vermutlich darüber gefreut, dass die Vertreter einer anderen Generation in dieselbe Richtung zu gehen versuchten. Das Bewusstsein um diese gemeinsame Basis hat dank Ludwig Kaufmann auch zu freundschaftlichen Beziehungen mit der gesamten Jesuitenkommunität an der Scheideggstrasse 45 in Zürich geführt.

Doch zurück zu den eingangs genannten Publikationen, zu den Büchern über den «Fall Pfürtner» und über Papst Johannes XXIII. Das Interesse Kaufmanns am «Fall Pfürtner» – der im übrigen den Anfang einer Reihe von Auseinandersetzungen namhafter Theologen mit dem römischen Lehramt und dessen Behörden darstellte (Boff, Curran, Küng, Pohier, Schillebeeckx, Schoonenberg) – wurde nicht durch die speziellen Themen der Sexualmoral geweckt, um die es in diesem Kirchenkonflikt zu gehen schien. Für ihn standen vielmehr die bis heute ungelösten Fragen um Lehrentwicklung, Lehrfreiheit und Lehrautorität, aber auch die Probleme der Konfliktregelung und der Wahrung der Menschenrechte in solchen Konflikten im Vordergrund. Wie aus dem Vorwort des voluminösen Werkes geschlossen werden kann, verstand Kaufmann seine Aufgabe als diejenige eines Chronisten. Sein Amt ist es, «der Macht des Vergessens entgegenzuwirken und die Strategie der Mächtigen, die das Vergessen fördern, zu durchkreuzen» (S. XXV). Die Ausübung dieser Funktion sei gerade im kirchlichen Bereich unaufgebbar, da die Kirche sich zwar als «Erinnerungsgemeinschaft» verstehe, zugleich jedoch das Erinnern als Störung empfinde und fortdauernd Strategien des Verdrängens entwickle.

Die Erinnerungsarbeit des Chronisten stellt nach dem Verständnis von Ludwig Kaufmann also keinen Selbstzweck dar. Sie weiss sich einer «memoria subversiva» verpflichtet, die verpasste oder uneingelöste Möglichkeiten ins kirchliche Bewusstsein heben will. Indem der Chronist beispielsweise an das Unrecht erinnert, das durch römische Behörden mit der Berufung auf die Wahrheit oder die Bekämpfung von Glaubensirrtümern verursacht wird, weist er die Dringlichkeit von institutionellen Reformen im Verhältnis von hierarchischem Lehramt, Theologie und Gläubigen auf und tritt für die vorbehaltlose Respektierung der grundlegenden Menschenrechte auch innerhalb der Kirche ein. Solche Erinnerung ist, weil sie in Zeitgenossenschaft und in Solidarität mit den Opfern geschieht, parteilich. Insofern sie aber um ihre – theologisch notwendige, da dem Evangelium verpflichtete – Parteilichkeit weiss, gerät sie nicht zur vereinfachenden Schwarzweissmalerei. Die Publikationen Ludwig Kaufmanns, insbesondere der «Ungelöste Kirchenkonflikt», der von verschiedenen schweizerischen Kirchenoberen als lästiger, überflüssiger und deplazierter Wiederaufwärmungs-Versuch indigniert abqualifiziert wurde, demonstrieren dies in eindrücklicher Weise.

■ Im Interesse der Wirklichkeitswahrnehmung

Geschichtliche Erinnerung sei dazu da, sagt Ludwig Kaufmann andernorts (in der Publikation über Johannes XXIII.), dass die Menschen in der Kirche ihre Verantwortung wahrnehmen würden. Man dürfe deshalb die Geschichte im Sinne des alten Topos «Historia magistra vitae» als «Lehrmeisterin» bezeichnen. Exemplarisch kann diese Aufforderung, Verantwortung wahrzunehmen, anhand jener geschichtlichen Bezüge zur Synode 72 eruiert werden, die Kaufmann im «Kirchenkonflikt» immer wieder herstellt. Da wird einerseits minutiös nachgezeichnet, wie sich das dreifache Lehramt von Kirchenleitung, Theologie und Gläubigen in der Nachkonzilszeit auf Weltebene und im Rahmen der Schweizer Kirche zusehends zu einem exklusiv hierarchisch verstandenen Lehramt entwickelt. Andererseits zeigt der Autor ebenso deutlich eine vergessene, verdrängte Wirklichkeit auf. Er vermittelt nämlich das Bild eines lebendigen und selbstbewussten Schweizer Basiskatholizismus: Gläubige und Theologen brachten ihre spe-

zifische Lehramtskompetenz in die Arbeit der Synode 72 ein. Statt angesichts der gegenwärtigen kirchlichen Grosswetterlage den Rückzug in die Resignation und in den Fatalismus anzutreten, sollen die Gläubigen an solche Traditionen wiederanknüpfen – so liesse sich die Stossrichtung der Kaufmannschen «memoria subversiva» umschreiben.

Diese Erinnerungsarbeit des Chronisten, der in der Weise des Archäologen Verschüttetes aufdeckt, leistete Ludwig Kaufmann, gemeinsam mit Nikolaus Klein, auch im Büchlein «Johannes XXIII.», und zwar im Bewusstsein, dass der Kampf um die Aneignung des Zweiten Vatikanischen Konzils noch nicht entschieden sei. Sein Ausgang hänge wesentlich davon ab, dass man sich die Absichten vergegenwärtige, die Johannes XXIII. von Einberufung und Eröffnung des Konzils an bis zu seinem Tod am 3. Juni 1963 verfolgt habe. Kaufmann: «...Deshalb gilt es, *Memoria* zu halten: indem wir uns Papst Johannes nähern und so auf die Quelle dieser Hoffnung stossen; dass wir uns vom geschichtlichen Impuls erfassen lassen, um zu erspüren, wie er uns heute noch bewegen kann. Denn die latente Frage lautet doch, ob er uns etwas vermacht hat, was durch die augenblickliche Durststrecke oder, wie andere sagen, durch die ‹Eiszeit› hindurch und darüber hinaus führt» (S. 17).

Die Antwort der Autoren auf diese Frage ist ein klares Ja. Es ist die Konsequenz einer intensiven Auseinandersetzung mit der Person Roncallis, die – darin ein Postulat des Bologneser Kardinal-Erzbischofs Giacomo Lercaro einlösend – seinen historischen Hintergrund und seine geistig-geistlichen Quellen aufspürt. Dadurch gelingt es ihnen, ein weitverbreitetes Johannes-Bild zu korrigieren, das in diesem Papst entweder einen geschichtsenthobenen, einfachen Heiligen oder einen bewusstlosen Anpasser an den Zeitgeist sieht, wobei das Konzil (und dies ist das kirchenpolitisch Entscheidende) in beiden Fällen als das Ergebnis eines frommen, plötzlichen Einfalls mit unabsehbaren Folgen, mithin als Unglück, zu verstehen wäre.

Eine Schlüsselfunktion auf der archäologischen Suche nach den Intentionen von Johannes XXIII. hinsichtlich des Zweiten Vatikanischen Konzils kommt dabei den persönlichen Aufzeichnungen des Papstes zu, vor allem jenem Vermächtnis, das er am Ende seines Lebens formuliert hat und das Kaufmann nach einer detaillierten Analyse als «Akt des Glaubens» umschreibt. Gleichermassen zentral ist die im Vermächtnis ausdrücklich erwähnte Eröffnungsrede zum Konzil vom 11. Oktober 1962. Sie wird übrigens in diesem Buch erstmals (!) in einer vollständigen deutschen Übersetzung auf der Basis des italienischen Originals wiedergegeben mit kritischen Vergleichen zur offiziellen (und absichtsvoll purifizierten) lateinischen Ausgabe. Danach hat, so die Autoren, Johannes XXIII. das Konzil als einen Prozess verstanden, der nicht abgebrochen werden darf. Dieser ist vielmehr in schöpferischer Treue zum Evangelium und in wahrgenommener Weltverantwortung weiterzuführen, um «das ‹gute Heute Gottes› anzuerkennen und wahrzunehmen, wo ‹jetzt› die Chancen für das Evangelium liegen» (S. 31).

Im Sinne Ludwig Kaufmanns sei zum Schluss aus dem Vermächtnis von Johannes XXIII. zitiert. Es fasst, wie der Zürcher Jesuit deutlich macht, zusammen, was Roncalli (sit venia verbo: wohl auch Ludwig Kaufmann) in seinem Leben für wichtig

31. Sonntag im Jahreskreis: Mk 12,28b–34

■ 1. Kontext und Aufbau

Mit 11,27 eröffnet der Evangelist die letzte Sequenz der Auseinandersetzungen zwischen Jesus und den jüdischen Autoritäten im Tempel (bis 13,40). Neben der kulminierenden negativen Aussage des Winzergleichnisses (12,1–12) folgen dabei mehrere thematisch bestimmte Streitgespräche aufeinander. Die liturgische Perikope ist in diese Abfolge als letzte Anfrage an Jesus (vgl. 12,34) einzureihen. Thematisch stellt sie zugleich einen Höhepunkt dar. Die Gegenfrage Jesu nach dem Messias (12,35–37a) sowie sein Wort gegen die Schriftgelehrten (12,37b–40) bilden den Abschluss der erzählten Auseinandersetzungen.

Nach einer Einführung (12,28a), die nicht in der liturgischen Verkündigung enthalten ist, folgt mit 12,28b/12,29–31 und mit 12,32–33/12,34a ein zweifacher Dialogschritt. Mit 12,34b wird die Perikope ausgeleitet.

■ 2. Aussage

Die Fragestellung des Schriftgelehrten (12,28b) gilt dem ersten Gebot «von allen» und ist damit sehr umfangreich. Zugleich verwundert diese Frage aus dem Mund eines Schriftgelehrten; sein Motiv bleibt offen; 12,28a könnte sogar darauf hinweisen, dass er um einer Klärung willen fragt, ob Jesus auch in diesem Bereich einen eigenen Akzent setzt. Jesus enthält sich in seiner Antwort einer Bewertung der Anfrage. In seiner Antwort zitiert Jesus wörtlich Dtn 6,4 – dort die Einführung zur Gesetzgebung am Berg Sinai mit dem Akzent auf der Einzigkeit und Ausschliesslichkeit Gottes (12,29). Die Weiterführung im zweifachen Liebesgebot (12,30) entspricht weitestgehend Dtn 6,5. Das Gebot umschreibt den Imperativ der vertrauensvollen Gemeinschaft mit Gott in totaler Form, so dass es ganzheitlich alle menschlichen Fähigkeiten umfasst. Der Text ist als Beginn des «Sch'ma Israel» und damit als Beginn des Morgen- und Abendgebetes im jüdischen Kontext geläufig. 12,31 ist – über die Fragestellung hinaus! – als Erweiterung das Gebot der Nächstenliebe in Anlehnung an Lev 19,18 angefügt. Dies sowie der Nachsatz (12,31b) zeigten einerseits, dass das Gebot so wichtig ist, dass es mit dem ersten verbunden bleiben muss; andererseits kann kein anderes Gebot die beiden genannten überragen.

Die Reaktion des Schriftgelehrten (12,32) signalisiert bereits in der Anrede (sie fehlt in 12,28b!) Zustimmung. Überdies wird Jesu Antwort als gut und wahrhaftig gewertet. Die verkürzte Wiederholung der Weisung stellt diese in Beziehung zum Opferkult und relativiert letzteren im Vergleich zum Verhalten des Menschen zu Gott und zum Nächsten (vgl. dazu auch 7,6). Die Überleitung zur Antwort Jesu bestätigt, dass der Schriftgelehrte die Relationen richtig erkannt hat. Sein Denken ist offen für ganzheitliche Bezüge und in diesem Sinne der Gottesherrschaft nahe. Die Antwort Jesu könnte überdies an die rabbinische Überzeugung anspielen, dass sich im Rezitieren des Sch'ma die Erwartung der Gottesherrschaft erfüllt.

Als Folge des Gesprächs wagt keiner mehr weitere Fragen. Der Dialog bewegte sich auf einer anderen Verstehensebene als jener der Umstehenden. Zugleich wird durch diese Aussage die Hoheit und Überlegenheit des Gesprächspartners Jesus zum Ausdruck gebracht.

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Dtn 6) wird der entsprechende Abschnitt des *Sch'ma* im ursprünglichen Zusammenhang gelesen. In der zweiten Lesung (Hebr 7) sind keine unmittelbaren Bezüge zum Evangelium erkennbar.

Walter Kirchschläger

Walter Kirchschläger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres B regelmässig eine Einführung zum kommenden Sonntagsevangelium

hielt, nicht zuletzt im Sinne einer Ortsbestimmung ebenfalls für die Kirche und deren Zukunft. «...Mehr denn je, bestimmt mehr als in den letzten Jahrhunderten, sind wir heute darauf ausgerichtet, dem Menschen als solchem zu dienen, nicht bloss den Katholiken, darauf, in erster Linie und überall die Rechte der menschlichen Person und nicht nur diejenigen der katholischen Kirche zu verteidigen. Die heutige Situation, die Herausforderung der letzten 50 Jahre und ein tieferes Glaubensverständnis haben uns mit neuen Realitäten konfrontiert, wie ich es in meiner Rede zur Konzilseröffnung sagte... Wer ein langes Leben gehabt hat, wer sich am Anfang dieses Jahrhunderts den neuen Aufgaben einer sozialen Tätigkeit gegenübersah, die den ganzen Menschen beansprucht, wer wie ich zwanzig Jahre im Orient und acht in Frankreich verbracht hat und auf diese Weise verschiedene Kulturen miteinander vergleichen konnte, der weiss, dass der Augenblick gekommen ist, die Zeichen der Zeit zu erkennen, die von ihnen gebotenen Möglichkeiten zu ergreifen und in die Zukunft zu blicken.» *Odilo Noti*

Der Theologe Odilo Noti arbeitet im Informationsdienst der Caritas Schweiz und ist Präsident der Genossenschaft «Edition Exodus»; als Mitarbeiter dieses Genossenschaftsverlags hat er seinerzeit die von ihm verlegten Bücher von Ludwig Kaufmann betreut, weshalb ihn die Redaktion der SKZ gebeten hat, aufgrund dieser Erfahrung Ludwig Kaufmann in persönlicher Weise als Buchautor zu erinnern

«Solidarität der Schweizer Priester» – Wider die Bestrafung der Unschuldigen

Am 16. September dieses Jahres hat die in Olten tagende Schweizerische Kommission Bischöfe-Priester als Generalversammlung des Vereins «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» die Jahresrechnung pro 1990 genehmigt. Dabei hat sie vom hohen Mehreingang Kenntnis genommen und sich in einer längeren Diskussion mit dem Stiftungszweck der Solidarität beschäftigt. Dabei kam die grossmehrheitliche Meinung zum Ausdruck, den Stiftungszweck nicht zu ändern (beispielsweise durch Ausdehnung der zu Unterstützenden auf Priester aus Diözesen anderer Länder) und der Verteilkommission (bestehend aus dem Präsidenten sowie Regens Pierre Burcher, Fribourg; Don Gianpaolo Patelli, Caslano, und Pfarrer Alfredo Sacchi, Zug) statt dessen die Kompetenz zu höheren Einzelunterstützungen in Notfällen zu geben. Als Vertreter der Bischofskonferenz drückte Bischof Otto Wüst einmal mehr deren Wertschätzung der Tätigkeit der «Solidarität» aus und sprach sich ebenfalls für eine klare Beibehaltung des Stiftungszweckes aus.

■ 1. Die Zahlen pro 1990 – dank Lugano ein hoher Überschuss

Der hohe Überschuss hat eine ganz klare Ursache: statt Fr. 463 819.85 (wie im Jahr zuvor) beliefen sich die Auszahlungen im Jahr 1990 nur noch auf Fr. 353 763.25! Wie konnte es zu einem solch massiven Rückgang der Unterstützungen kommen? Einerseits war der Betrag pro 1989 ein Rekord-Ergebnis (das unter anderem den alle drei Jahre fälligen Beitrag von Fr. 30 000.– an das Symposium des CCPE, des Rates der Europäischen Priesterräte beinhaltete), zum andern aber verbesserte sich die Finanzsituation in der Diözese Lugano zum ersten Mal relativ deutlich. 1989 leistete die «Solidarität» noch Beiträge im Total von Fr. 308 800.– an Lugano, 1990 waren es gerade noch Fr. 211 750.– (die aktuelle Zahl für 1991: Fr. 222 450.–). Insbesonders das Wegfallen des Beitrags für die Priester in der Stadt Lugano (der 1989 noch Fr. 80 000.– betrug) begünstigte diese hoffnungsvolle Entwicklung, die zu Beginn dieses Jahres allerdings durch politische Entscheide im Kanton Tessin teilweise wieder in Frage gestellt wurde.

■ 2. Die Zahlen pro 1990 anders gesehen – ein deutlicher Rückgang der Spenden

Zwar konstatieren die Herren Revisoren in ihrem Bericht (der angefügt ist) einen «erfreulicherweise» angestiegenen Spendeneingang. Doch muss ich dieses frohe Urteil leider korrigieren. Im Jahr 1990 erhielt unsere «Solidarität» zwei Erbschaften zugesprochen, die sich auf total Fr. 35 000.– beliefen. Abzüglich dieser Erbschaften ergäbe sich ein Tiefststand an Spenden für die letzten zehn Jahre von nur noch gut Fr. 373 000.–. Mit letzter Genauigkeit können die Gründe für dieses Ergebnis wohl nicht eruiert werden. Liegt es daran, dass die Zahl der Priester und damit auch die der potentiellen Spender langsam, aber stetig zurückgeht? Oder spielt das allgemein vorhandene Unbehagen bei vielen Priestern der momentanen Kirchenpolitik gegenüber eine Rolle? Ein vergleichender Blick bei anderen Werken und ihren Sammelergebnissen lässt vor allem auch auf das zweite schliessen. So zeigen beispielsweise die Zahlen unserer Schwester-Organisation, der «Inländischen Mission», einen Rückgang der Spenden vor allem in den kirchlichen «Unruhegebieten» unseres Landes, während sie in «ruhigen» Kantonen gleich blieben oder gar anstiegen. Mir stehen keine so detaillierten Auswertungsergebnisse zur Verfügung, so dass nur ähnliche Abläufe vermutet werden können. Darum:

■ 3. Wider die Bestrafung der Unschuldigen

Der momentane Zustand unserer Kirche Schweiz stimmt in vielem bedenklich, wenn nicht gar traurig. Eines der traurigsten Symptome unserer derzeitigen Krise ist aber das Phänomen, das ich eben die «Bestrafung der Unschuldigen» nenne. Was kann eine Berggemeinde, die mit wenig Geld eine teure Kirchenrenovation vornehmen sollte, was kann ein Priester in einem der Tessiner Valli, dem seine Gläubigen keinen lebensgerechten Lohn bezahlen können, dafür, dass manche Entscheide der oberen und obersten Kirchenbehörden für viele Leute unverständlich sind? Welchen Sinn hat es, solche Berggemeinden und Priester (aber auch Entwicklungsprojekte in der 3. Welt) dann dieses Unverständnis und den Ärger spüren zu lassen? Ja, härter gefragt: Meine lieben Mitbrüder, verlässt uns nicht jeder Realitäts- und Gerechtigkeitssinn, wenn wir zu solchen Straf- und Rache-Aktionen greifen? Ist eine solche Form von Widerstand nicht sogar zutiefst kontraproduktiv, indem durch sie die von manchen ersehnte Entfremdung zwischen Kirche und Gesellschaft noch beschleunigt wird?

■ 4. Von der Notwendigkeit der Solidarität der Hoffnungsvollen

Die Atmosphäre in unserer Schweizerischen Kommission Bischöfe-Priester stimmt mich jedes Mal, wenn ich von einer Generalversammlung der «Solidarität» wieder nach Hause zurückkehre, hoffnungsvoll. Gerade wir Priester brauchen jetzt dringend Erlebnisse der mitbrüderlichen Solidarität und des gegenseitigen Getragen-Werdens. An dieser Solidarität und an diesem Getragen-Werden sollten wir auch jene teilhaben lassen, denen es zurzeit gerade materiell, physisch oder psychisch schlecht geht!

Heinz Angehrn

Heinz Angehrn ist Vikar von St. Otmar, St. Gallen, und Präsident des Vereins «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen»

Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen

Jahresrechnung 1990

Bilanz per 31. 12. 1990			*Aktiven*	*Passiven*
111	Kassa		80.10	
112	Postcheck		32159.55	
113.1	Termingeld		150000.—	
113.2	Sparheft KBS		10500.40	
113.3	Obligationen		350000.—	
114	Inländische Mission		5061.90	
115	Verrechnungssteuer		10972.—	
211	Kapital	Fr. 474251.85		
	Mehreingang	Fr. 84522.10		558773.95
			558773.95	558773.95

Erfolgsrechung		*Aufwand*	*Ertrag*
311	Auszahlungen	353763.25	
312	Spesen	1198.25	
411	Spendeneingänge		408194.40
412	Zinsertrag		31289.20
	Mehreingang 1990	84522.10	
		439483.60	439483.60

Im Besitz des Fonds «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» befindet sich ein Sparheft über Fr. 20810.50. Laut Verfügung vom 1. 4. 1977 kommt das Geld jedoch erst nach Ableben des Spenders dem Fonds zugute. Die jährlichen Zinsen dürfen der laufenden Rechnung gutgeschrieben werden.

Ilanz, 4. Februar 1991 Sr. *Thoma Spescha*

Bericht und Antrag zur Jahresrechnung 1990

Wir haben am 15. März 1991 die Rechnung 1990 von «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» geprüft.

Die in der Erfolgsrechnung und in der Bilanz aufgeführten Zahlen stimmen mit den Büchern überein. Die ausgewiesenen Vermögenswerte sind vorhanden. Durch Stichproben konnten wir uns vom Vorhandensein der Belege überzeugen.

Die Erfolgsrechnung ergibt bei Einnahmen von	439483.60
und Ausgaben von	354961.50
einen Einnahmen-Überschuss von	84522.10

Das für Auszahlungen im Jahre 1991 zur Verfügung stehende Vermögen beträgt Fr. 558773.95.

Der Spendeneingang ist gegenüber dem Vorjahr erfreulicherweise um Fr. 11251.95 auf Fr. 408194.40 angestiegen (+2,8%).

Dank der kostenlosen Buchführung können die Spesen weiterhin äusserst niedrig gehalten werden.

Wir beantragen, die Rechnung 1990 zu genehmigen und der verantwortlichen Rechnungsführerin Décharge zu erteilen, unter bester Verdankung der geleisteten Arbeit.

15. März 1991 Die Rechnungsrevisoren:

Hermann Schüepp
Bischofsvikar

Ferdinand Luthiger
Direktor Fastenopfer

Ordensleute als Mitglieder Diözesaner Räte

Zwei Dutzend Ordensleute, die Mitglieder von diözesanen Priester- oder Seelsorgeräten sind, trafen sich am 1. Oktober in Freiburg erstmals zu einem Erfahrungsaustausch. Die Initiative zu dieser «Premiere» ergriff die Pastoralkommission der Schweizer Ordensobernvereinigung (VOS).

Die Aufgabe der Ordensleute besteht vor allem darin, in die oft «pragmatisch-technischen» Diskussionen der Räte eine spirituelle Dimension hineinzubringen. Ebenso sollen sie als «prophetische» Stimme auftreten und in der heutigen resignativen Grundstimmung die Hoffnung wachhalten. Paul Stadler, Mitarbeiter des Pastoralsoziologischen Institutes in St. Gallen (SPI), und Sr. Christiane Jungo, Provinzoberin, Ingenbohl, betonten dies in ihren Kurzreferaten. P. Stadler fügte hinzu, die Ordensleute hätten auch Mauern niederzureissen, damit eine gastfreundliche Kirche entstehe. Als Mitglieder von meist internationalen Gemeinschaften könnten sie auf weltweite Aspekte und dabei auf Ungerechtigkeiten aufmerksam machen.

Drei Ratsmitglieder sprachen sodann über ihre eigenen Erfahrungen in den Räten. Br. Hildegar Höfliger, Mitglied des Priesterrates der Diözese Basel, sah in der Ratsmitgliedschaft von Ordensleuten die Gewähr dafür, «dass sich Amt und Charisma begegnen». Er erachtete es auch als wichtig, dass in den Priesterräten nicht nur Vertreter der Pfarreiseelsorge mitmachten. Ordensleute, die Spezialseelsorger seien, könnten pfarreiübergreifende Erfahrungen einbringen.

Mit Blick auf die kirchliche «Grosswetterlage» fragte sich H. Höfliger, wie lange der Rat der Räte überhaupt noch gefragt sei. Schon in den vergangenen Jahren habe er oft den Eindruck von Alibiübungen gehabt, beispielsweise bei den Diskussionen über die Behandlung der Geschiedenen. Am Ende habe es geheissen, das Kirchenrecht versperre den Weg zu weiterführenden Lösungen. Auf der anderen Seite seien wichtige Fragen wie jene des bischöflichen Schreibens über die Ökumene oder die neuen Richtlinien über die Bussfeiern den Räten nicht zur vorgängigen Behandlung vorgelegt worden.

Br. Mauro Jöhri, bisher Mitglied des Tessiner Priesterrates, unterstrich in seinem Erfahrungsbericht, die Ordensleute fänden in ihren Gemeinschaften Rückendeckung, um mutig aufzutreten, ohne dass sie Angst haben müssten, etwas zu verlieren.

Sr. Catherine Jerusalem, Mitglied des frankophonen Walliser Seelsorgerates, findet sich als Schwester in einer Zwischenposition zwischen Laien und Klerus. Sie gestand, im Grunde nicht zu wissen, was sie von den Ordensleuten her im Rat zu vertreten habe.

In den Gesprächen, die während der Begegnung von Freiburg verhältnismässig breiten Raum einnahmen, zeigte sich hier ein grosses Manko. Die Vereinigungen der Ordensobern delegieren zwar – zum Teil durch die VOS-Pastoralkommission – Brüder und Schwestern in die Räte. Bisher aber bestand kein formeller Kontakt zwischen den «Entsendestellen» und ihren Abgesandten. Dies führte nicht nur dazu, dass die Delegierten über ihre Rolle im unklaren waren. Sie konnten auch die Impulse, die sie durch die Ratsarbeit bekamen, kaum für die Orden fruchtbar machen. Die Pastoralkommission der VOS bekam darum in Freiburg den Auftrag, dafür zu sorgen, dass die Beziehungen zwischen den Orden und ihren Delegierten intensiviert werden. *Walter Ludin*

Der Kapuziner Walter Ludin nimmt als freiberuflicher Journalist für die SKZ Berichterstattungen wahr

Vertrauensvolle Gespräche zwischen Bischof und Dekanen

An den beiden letzten Zusammenkünften der Dekane des Bistums St. Gallen mit dem Bischof und seinen engsten Mitarbeitern im Ordinariat, zu denen stets auch eine Abordnung der Ausländerseelsorger eingeladen ist, wurden vorwiegend Strukturfragen behandelt. Die Neueinteilung der Dekanate, wie sie ab 1. Juli 1992 Gültigkeit besitzt, und die Beschlüsse des Bischofs für den Priesterrat, den Seelsorgerat und den neu zu schaffenden Rat der hauptamtlichen Laienseelsorger sind bereits in der SKZ 159 (1991) Nr. 37 und Nr. 38 je im Amtlichen Teil publiziert worden. Dem Erlass der Dekrete vorausgegangen waren Gespräche und Vernehmlassungen auf mindestens zehn Ebenen, damit wirklich alle Betroffenen angehört, ihre Meinung einbezogen und in der Mehrheit sogar einstimmige Entschlüsse gefasst werden konnten. Die Dekane haben am Ergebnis einen erheblichen Anteil.

An der letzten Dekanenkonferenz – sie hat am 18. September stattgefunden – ging es bereits um zwei weitere Schritte, um eine Neufassung der Statuten der Dekanate – es gibt ab Juli 1992 nur noch deren acht gegenüber heute zwölf –, wobei vor allem die Schaffung von Seelsorgeverbänden zu berücksichtigen war, und um ein neues Statut für den Priesterrat, der wesentlich redimensioniert und mit der Dekanenkonferenz zusammengelegt wird. Vorgängig hatte sich bereits die diözesane Pastoralplanungskommission mit den Entwürfen befasst. Sobald die Beratungen abgeschlossen sind, kann auch diesbezüglich vom Ergebnis Kenntnis gegeben werden.

An der vorletzten Dekanenkonferenz, die unmittelbar vor Ferienbeginn erfolgt war, wurden auch Fragen der kirchlichen Trauung bei fehlendem Traupriester und die Teilnahme von Laien an den Dekanatsversammlungen sehr offen besprochen. Dabei wurden die heute geltenden Kriterien allseits akzeptiert. Stimmrecht in den Dekanatsversammlungen haben demzufolge Laienseelsorger mit einer abgeschlossenen, anerkannten Ausbildung, wenn sie eine Tätigkeit ausüben, für die eine bischöfliche Beauftragung erteilt wurde und sie eine Anstellung von wenigstens zwei Dritteln besitzen. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Halbamt können ohne Stimmrecht eingeladen werden.

Bischof Otmar Mäder benützt die Dekanenzusammenkunft immer auch, um über Entwicklungen zu berichten, welche die Seelsorgsarbeit beeinflussen. So orientierte er die Dekane über die Situation bezüglich Drittem Bildungsweg in Chur, wie sie sich nach den Sitzungen der Bischofskonferenz und der DOK ergibt, auch darüber, dass die Bischöfe von Basel und St. Gallen unter Einbezug der Studienleitung des bisherigen Dritten Bildungsweges in Chur nach einer neuen Lösung suchen. Der Bischof stellte fest, dass die Erfahrungen mit dem Dritten Bildungsweg, zumal für das Bistum St. Gallen, gesamthaft recht gut und positiv sind.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli ist Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und des katholischen Konfessionsteils

Berichte

Seelsorger, Seelsorgerin sein in einer Zeit des Umbruches

Dies war das Thema des diesjährigen Vierwochenkurses im September, an dem über 40 Seelsorger und Seelsorgerinnen aus der deutschsprachigen Schweiz teilnahmen. Die Bistumsleitungen haben dazu alle Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen eingeladen, die seit 10, 20 und 30 Jahren im kirchlichen Dienst stehen.

Weg- und Lebensgemeinschaft im Glauben

Das Ziel dieses Kurses kann in etwa folgendermassen umschrieben werden: Unser kirchliches Leben und pastorales Handeln im Blick auf die Herausforderung der Zeit im Lichte der Frohen Botschaft überdenken.

Nach einer motivierenden Einführungstagung im Mai trafen wir uns für die erste Kurswoche in einem Ferienhaus bei Kriens. In dieser besinnlichen Einstimmung, abseits des pulsierenden Lebens, konnten wir zur Ruhe kommen und der Frage nachgehen, wo wir als Seelsorger, Seelsorgerin stehen, was uns trägt und wovon wir leben. Der alternative Lebensstil ermöglichte es uns, zu einer Weg- und Lebensgemeinschaft zusammenzuwachsen. Inhaltlich begleiteten uns Elsbeth Caspar, Laientheologin/Mentorin, Freiburg, und P. Louis Zimmermann, Kriens.

Für den Hauptteil des Kurses gewährte uns das Priesterseminar St. Beat, Luzern, Gastrecht. Über diese drei Wochen verteilt waren es folgende thematische Schwerpunkte: «Umbrüche in Europa im Horizont der Weltgemeinschaft» mit Jürg Niederbacher, ehemaliger Mitarbeiter an der Zentrale der Europa-Union Schweiz in Bern; «Unsere Psyche in den Umbrüchen» mit dem Theologen und Psychoanalytiker Martin Odermatt aus Zürich; «Herausforderung für die Seelsorge und Pastoral» mit dem Bamberger Pastoraltheologen Ottmar Fuchs; «Kirche Schweiz – Kirche Dritte Welt» im Romero-Haus mit dem kolumbianischen Priester Anzisar Cadavid; «Als Seelsorger/-in in den Umbrüchen – konkret» mit dem Winterthurer Ehe- und Familientherapeuten Peter

Fässler und «Erfahrungsaustausch» mit Bischof Otmar Mäder.

■ **Lebendiges Lernen: Sehen – Urteilen – Handeln**

Der Kurs wollte keine Mini-Universität darstellen, sondern uns alle in einen Prozess des lebendigen Lernens hineinnehmen. Ausgangspunkt unseres gemeinsamen Kurs-Weges waren nicht theologische Theorien, sondern die Probleme und Sorgen, die uns bedrängen. Im bewährten Drei-Schritt «Sehen – Urteilen – Handeln» haben wir mit Begleitung der entsprechenden Fachpersonen den uns anvertrauten Acker bearbeitet. Damit war die klare und wohltuende Ausrichtung des gesamten Kurses gegeben: Gesunder Wechsel und gegenseitige Bereicherung zwischen Plenum und Verarbeitung in der Kleingruppe. Das Kurskonzept fand seine kirchliche Entsprechung im praxis- und basisorientierten Denken der Befreiungstheologie. Es ging also darum, die Fähigkeit zu schulen, im Lichte der biblischen Botschaft und im Wahrnehmen der Zeichen der Zeit eine eigene pastorale Vision zu entwerfen; in einer intensiven Weg- und Vertrauensgemeinschaft Erfahrungen zu machen, wo alle gleichermassen Gebende und Nehmende sind. Dieser Lebens- und Glaubensprozess war in die täglichen Gottesdienstfeiern eingebettet. Für die persönliche Auseinandersetzung und Besinnung war ebenso der Raum gegeben, nicht zuletzt an einem eigentlichen Wüstentag.

Bei der Kursauswertung zeigte es sich, dass sich alle Teilnehmer und Teilnehmerinnen auf den Weg gemacht haben, im Erfahrungsaustausch Visionen zu entwickeln, um sie im konkreten kirchlichen Leben, im seelsorglichen Handeln und in der persönlichen Lebensgestaltung umzusetzen.

Diese Vierwochenkurse werden seit 1972 jährlich von der Interdiözesanen Kommission für Fortbildung der Seelsorger (IKFS) im Auftrag der Bischofskonferenz durchgeführt. In diesem Kurs mussten wir und die IKFS leider den bewährten und kompetenen Kursleiter P. Louis Zimmermann verabschieden; er bereitet sich auf eine neue Aufgabe vor. Seit sechs Jahren stellte er seine reichen und vielfältigen Seelsorgeerfahrungen in verdankenswerter Weise in dieser Form zur Verfügung. *Tony Styger*

Der Diakon Tony Styger-Rieger ist Geistlicher Leiter des Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrums (SJZB) Einsiedeln

Zwischen Kirchturm und Hochkamin

Am 10. ökumenischen Betriebspraktikum (mit Begleitseminar) für Theologiestudierende unter der Leitung der katholischen Arbeitsstelle Kirche und Industrie des Kantons Zürich (B. Holderegger), dem Institut Kirche, Arbeit und Wirtschaft der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich (W. Zollinger) sowie den Sozialethikern J. Münk (Luzern) und H. Ruh (Zürich) nahmen 24 Theologiestudierende (darunter 10 Frauen) aus allen theologischen Fakultäten der deutschsprachigen Schweiz teil.

■ **Die Einführungswoche**

Im Seminar St. Beat, Luzern, lernten wir während der Einführungswoche Fragen und Probleme der Wirtschaft aus verschiedenen Perspektiven kennen. Dabei ging es um wirtschaftliche und wirtschaftsethische Fragen (auch der bekannte Sozialethiker und Mitbegründer des Seminars A. Rich hielt uns ein Referat!) aus der Sicht der Unternehmer, der (christlichen) Gewerkschaften, der Arbeitnehmer/Arbeitnehmerinnen und der Frauen. Wir lernten auch schon bestehende und in Zukunft auch in der Schweiz mögliche Modelle der Betriebsseelsorge (Industriepfarramt, Erwachsenenbildung, Arbeiter- und Arbeiterinnenseelsorge) kennen.

■ **Das Praktikum**

Dem Einführungsseminar folgte das fünfwöchige Praktikum in verschiedenen Betrieben; schon bei der Anmeldung konnten wir uns die verschiedenen Branchen auswählen: Dienstleistungsbetriebe (Banken, Verkauf), Metallindustrie, chemische Industrie und Verkehr. Während dieses Praktikums konnten wir an mehreren Arbeitsplätzen mitarbeiten und mit Menschen verschiedenster «Hierarchiestufen» ins Gespräch kommen. Die Betriebe stellten an uns keine grossen Erwartungen, doch wurden an uns oft persönliche (auch religiöse) Anliegen herangetragen.

■ **Erfahrungen auf einer Bank**

Zunächst bin ich froh, die mir selbst auferlegte Pendlererfahrung gemacht zu haben; denn es nehmen immer mehr Menschen aus den verschiedensten Gründen einen (zeitlich oder räumlich) längeren Arbeitsweg mit den entsprechenden Konsequenzen auf sich.

Bedingt durch das bankfachliche Wissen, das bei den meisten anfallenden Arbeiten nötig ist, war eine Mitarbeit für mich kaum möglich. Doch zeigten sich die meisten Angestellten am Arbeitsplatz offen und hilfsbereit. Sehr schnell entstanden teilweise intensive Gespräche und Diskussionen. Die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen beschäftigten sich stark mit Problemen, die sie als Angestellte einer Bank betreffen, beispielsweise die kürzliche Hypothekarzinserhöhung, die Fluchtgelder und die Geldwäscherei. Ebenfalls interessierten sie sich sehr für zeitgenössische Probleme wie Ökologie und Umweltschutz. In vielen Gesprächen wurde mir deutlich, dass Arbeit heute (in meinem Falle vorwiegend Büroarbeit) die Menschen oft nur wenig erfüllt. Wird dann in der Freizeit Sinn gesucht? Eine beinahe vollständige Identifizierung mit der Arbeit begegnete mir selten: so wurde mir bewusst, wie gross die Kluft zwischen Arbeitswelt und Privatleben meist ist. Ist es Privileg von Berufen im kirchlichen Bereich, dass diese Kluft dort weniger gross ist?

Die «Funktion» des arbeitenden Menschen beschränkt sich – nicht zuletzt wegen der fortschreitenden Rationalisierung – je länger je mehr auf Kontrollarbeiten und Hilfsarbeiten («Hilfskräfte braucht es immer!»). Ob diese Arbeit befriedigender und sinnerfüllter sein wird?

Die Spannung zwischen Ethik und Ökonomie ist auch in der Bank zu spüren; obwohl grundsätzlich versucht wird, ethische Richtlinien bei Entscheidungen mitzuberücksichtigen, ist dies sehr von den entscheidungsberechtigten Personen abhängig. Wirtschaftlichkeit hat dann doch meist den Vorrang, die Ethik tritt zurück.

«Time is money.» Der Computer ist schneller, das heisst der Mensch wird verpflichtet, sich den Sachzwängen der heutigen Geschäftswelt anzupassen. Die rasante technologische Entwicklung ermöglicht wohl grössere Gewinne, bringt aber meist einen enormen Verlust an Menschlichkeit mit sich (was nicht unbedingt sein müsste!). Die Gesundheit wird zunehmend durch Überlastung der Sinne gefährdet (Bildschirmarbeit!).

Immer wieder drehten sich die Gespräche um Themen des Glaubens und der Kirchen. Für viele erfüllen die Kirchen ihre Aufgaben nur teilweise, wobei «Kirche» meistens kirchliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen meint. Von den Kirchen wird erwartet, dass sie sich mit den Problemen der Welt auseinandersetzen und sich nicht in eine «reine Geistlichkeit» zurückziehen, dass sie *zu* den Menschen gehen, sich stärker sozial engagieren und «lebendig und glaubwürdig» sind.

Doch die ständig zunehmende Passivität, sei sie auch nur teilweise durch «materialisti-

sche» Lebenshaltung gefördert, und das damit verbundene Desinteresse an Fragen des christlichen Lebensvollzuges veranlassen immer mehr Menschen, sich von den Kirchen zu entfernen bzw. aus ihnen auszutreten. Interessanterweise durfte ich grösstenteils feststellen, wie selbstverständlich «christliche Werte» gelebt werden, ohne dass man sich dieser voll bewusst ist oder ihren Ursprung kennt. *[D. S.]*

■ **Auf dem (Arbeits-)Weg**

Mein Arbeitsweg führte mich jeden Tag vom Pfarrhaus neben der Kirche St. Josef (der Arbeiter!) an einem Hochkamin vorbei zur Chemiefirma: zehn Minuten zwischen Kirche und Industrie! Eine von dieser Seite her eher selten begangene Brücke – scheint mir –, und doch erwarten wir von den Arbeitern, Arbeiterinnen und Angestellten, dass sie wenigstens am Sonntag, wenn möglich öfters, diese Brücke begehen. Doch: Muss es diese Brücke wirklich geben, diese Brücke zwischen zwei getrennten Ufern? Warum lebt Kirche kaum im Arbeitsalltag? (Einigen Christen und Christinnen in den Fabrikhallen und Labors bin ich allerdings begegnet: sie haben mich sehr beeindruckt!) Hat der Glaube im Alltag der Menschen nichts zu suchen? Ist Gott mit uns, nicht nur im Gottesdienst, auch am Arbeitsplatz, vor dem Computer, im Labor, an der Kasse?

Gottes Überfülle der Liebe ist in den rauhen Händen eines Handwerkers Fleisch geworden und nicht in den Ideen eines Theologen oder einer Theologin. Jesus Christus hat viel länger Holz bearbeitet als er gepredigt hat. – Meditationen zwischen Kirchturm und Hochkamin. *[P. Z.]*

■ **Die Auswertungswoche**

Nach den schnell vergangenen fünf Praktikumswochen kamen wir (erneut in Luzern) zum Auswertungsseminar zusammen. Anfangs tauschten wir lebhaft die in den einzelnen Branchen gemachten Erfahrungen aus und vertieften danach die daraus resultierenden Schwerpunkte durch Impulsreferate und Diskussionen. Dabei ging es um Arbeitsformen, Wirtschaftsordnungen und Betriebsseelsorge (etwa anhand eines Erfahrungsberichtes aus der Diözese Linz und eines Gesprächs mit einer Pfarrerin, die im Verkauf arbeitet). Wohl bei den meisten Studierenden kam dabei die Angst vor einem «kirchlichen Beamt(inn)entum» und einer «verwalteten Kirche» hoch – auch bezüglich der eigenen zukünftigen Tätigkeit. So trennten wir uns mit vielen Fragen und einigen Ideen im Kopf und im Herzen, damit der Abstand zwischen Kirchturm und Hochkamin abnehme. *Daniel Schweizer / Paul Zahner*

Amtlicher Teil

Bistümer der deutschsprachigen Schweiz

■ **Einführungskurs für Kommunionspendung**

Der nächste Kommunionhelferkurs findet in *Zürich* statt am Samstag, 9. November, 14.30 bis 17.30 Uhr im Centrum 66, Hirschengraben 66, 8001 Zürich.

Anmeldungen an Liturgisches Institut, Hirschengraben 72, 8001 Zürich, Telefon 01-252 16 30.

Bistum Basel

■ **Umfrage: Gottesdienste bei Abwesenheit des Priesters**

Die Dekane der deutschsprachigen Dekanate werden bis Ende 1991 anhand eines Fragebogens «Gottesdienste bei Abwesenheit des Priesters» in allen Pfarreien, fremdsprachigen Missionen und Seelsorgestellen eine Umfrage durchführen. Ziel dieser Umfrage ist, den Dekanen, den Regionaldekanen und der Bistumsleitung einen Überblick zu verschaffen über die tatsächlichen Verhältnisse bezüglich der Häufigkeit der sonntäglichen Eucharistiefeiern, der Sonntagsgottesdienste ohne Priester, der Sonntagsgottesdienste in auswärtigen Lagern und Weekends von pfarreilichen Jugendgruppen, der Einführung und Ausbildung von Personen für die Leitung von Wortgottesdiensten. Aufgrund des Ergebnisses dieser Umfrage werden die bestehenden Richtlinien «Sonntägliche Gottesdienste ohne Priester» (1987) überprüft und die nötigen pastoralen Massnahmen ergriffen.

Diözesanes Pastoralamt:
Max Hofer, Bischofsvikar

■ **Akolythat und Lektorat**

Am 16. Oktober 1991 erteilte Mgr. Martin Gächter, Weihbischof der Diözese Basel, in der Kapelle des Priesterseminars St. Beat in Luzern das Lektorat und Akolythat an:

Dötsch Gregor, von Mayen (Deutschland),

Dötsch-Wierschem Gudrun, von Kollig (Deutschland),

Pfiffner Tarzisius, von Quarten (SG),

Rehmann Urs, von Kaisten (AG).

Bischöfliche Kanzlei

Bistum Chur

■ **Ausschreibungen**

Infolge Demission der bisherigen Amtsinhaber werden folgende Pfarrstellen zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

- die Pfarrei *Ingenbohl-Brunnen,*
- das Pfarr-Rektorat *Bäretswil* (ZH).

Interessenten mögen sich melden bis zum *15. November 1991* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Im Herrn verschieden**

Johannes Grüniger, Ehrendomherr, alt Dekan, im Ruhestand, Näfels

Der Verstorbene wurde am 27. Mai 1899 in Wald (ZH) geboren und am 22. Juli 1923 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Pfarr-Rektor in Winterthur (1924–1929), als Pfarrer in Bülach (1929–1934), als Vikar von Herz-Jesu, Winterthur (1936–1937), als Pfarr-Rektor von Herz-Jesu, Winterthur (1937–1959) und als Pfarr-Rektor von St. Laurentius, Winterthur (1959–1962). Im Ruhestand in Näfels (ab 1962). Er starb am 9. Oktober 1991 in Näfels und wurde daselbst am 14. Oktober 1991 beerdigt.

Verstorbene

Franz Xaver Thali, Pfarresignat, Wittnau

Am 20. Februar 1990, einem strahlenden und warmen Vorfrühlingstag, nahm an den Priestergräbern auf dem Friedhof von Wittnau ein ganzes Dorf Abschied von seinem langjährigen Pfarrer und Seelsorger Franz Xaver Thali, der im hohen Alter von fast 87 Jahren am 15. Februar im Spital Laufenburg seinen irdischen Lebenslauf vollendet hatte. Auch eine stattliche Schar von meist älteren Amtsbrüdern und Priesterkollegen standen am offenen Grab und trauerten um einen Priester-

freund, der sein ganzes Priesterleben dem Kt. Aargau geschenkt hatte.

Franz Xaver Thali kam am 11. Juni 1903 in Luzern, im Stiftsschulhaus im Schatten der St. Leodegarskirche, zur Welt, einem Tag, da von allen Höhen um die Stadt die Böller den Herrgottstag verkündeten. Sein Vater, Franz Xaver Thali, war 20 Jahre Lehrer an der Stiftsschule, seine Mutter war Marie geborene Waldisbühl. Franz Thali war Luzerner, Stadtluzerner, Bürger von Hitzkirch und Luzern. Und er war zeitlebens mit Recht nicht wenig stolz darauf, Luzerner zu sein. An den Stadtluzernern hing doch lange Zeit noch etwas vom Nimbus der Aristokratie, die diese Stadt jahrhundertelang prägte. Was eben ein echter Luzerner ist, dem können auch 60 Jahre Aargau nichts anhaben. In Luzern erlebte Franz Thali mit seinen drei Brüdern und einer Schwester eine frohe, ungetrübte und sonnige Jugendzeit. Die ersten zwei Schulklassen besuchte er in der städtischen Schule, dann wechselte er zur klerikalen Hofschule, wo er von der 2. bis 7. Klasse unter dem strengen Zepter seines Vaters stand. In diesen Jahren schon erwachte in ihm der Wunsch, Priester zu werden, sich ganz in den Dienst seines Herrn zu stellen, wenn auch seine eher schwächliche Gesundheit einige Bedenken in ihm auslösten. Von der Hofschule wechselte Franz Thali an die Kantonsschule Luzern, wo er drei Klassen absolvierte. Die 4. Klasse besuchte er in der Mittelschule Beromünster, um dann die oberen Klassen des Gymnasiums an der humanistischen Stiftsschule Einsiedeln zu belegen, wo er im Jahre 1925 maturierte.

Nach seinem Abschluss der Mittelschule meldete er sich im Priesterseminar Luzern an und trat am Fest des Evangelisten Lukas im Oktober 1925 ins Seminar ein. Dort absolvierte er den 1. Kurs, wechselte dann an die Universität Freiburg, sass zu Füssen des von ihm verehrten Professors Beck, der dem Studiosus nicht nur akademischer Lehrer besonderer Prägung, sondern auch väterlicher Berater war. Im Jahre 1928 hiess es wieder ans Seminar nach Luzern zurückkehren, um dort den 4. Kurs zu absolvieren und den grossen Introitus zu bestehen. Franz Thali war tief beeindruckt von seinem damaligen Subregens Beat Keller, der auch praktische pastoraltheologische Kollegien hielt. Ein Schatten lag aber für den ganzen 4. Kurs über dem damaligen Jahr, denn es war gerade die Zeit, da das Theologiestudium von vier auf fünf Jahre erhöht wurde. Somit verzögerte sich die Priesterweihe für die Theologen um ein Jahr, was von den Theologen mit Bedauern zur Kenntnis genommen wurde. Ein kleiner Trost waren die Tonsur und niederen Weihen, welche die Kandidaten am 14., 15. und 16. Juni im Seminar empfangen durften. Am 8. September 1929 schlug dann endlich die glückliche Stunde, da Franz Thali mit seinen Kurskameraden in den Weihekurs nach Solothurn eintreten durfte. Zeitlebens dachte er in grösster Dankbarkeit und Ehrfurcht an die schönen Monate im Weihekurs zu Solothurn. Traditionsgemäss erhielten die Ordinanden vor Weihnachten, am 20. Dezember, das Subdiakonat, am 15. März wurden sie zu Diakonen geweiht und am Karsamstag, am 19. April, schlug die schönste und glücklichste Stunde im Leben von Franz Thali, da ihm der Bischof die Hände auflegte und ihn zum Priester auf ewig weihte. Zwei Tage später, am Ostermontag 1930, feierte er in der Hofkirche zu St. Leodegar in Luzern sein erstes hl. Messopfer.

Vier Wochen Primizferien waren den Neupriestern beschieden, dann mussten sie ihren ersten Posten in der Seelsorge antreten. Lengnau im Kanton Aargau hiess der Ort, wo Franz Thali als Vikar seine ersten Sporen abzuverdienen hatte. Die Pfarrei war ihm bald ans Herz gewachsen. Nicht nur fand er dort in seinem Chef und Pfarrer August Schnetzler einen lieben und verständnisvollen Freund und Führer in die Geheimnisse der Seelsorge. Vor allem war es der tief religiöse Geist, der in jenem Volk auf dem Lande lebendig war und dem jungen Seelsorger manch tiefe, unvergessliche priesterliche Freude verschaffte. Sein Pfarrer hatte ihm die Jungmannschaft zur besondern Betreuung anvertraut. Franz Thali machte daraus eine der besten und grössten der ganzen Gegend. Aber auch am Jungpriester ging der Kelch des Herrn nicht spurlos vorbei. Sein erst 38jähriger Pfarrer starb unerwartet plötzlich an einem Herzversagen. Franz Thali verlor nach seinen eigenen Worten damals nicht nur den besten aller Chefs und Pfarrer, sondern auch seinen besten Freund. Die Pfarrverweserei, wie er sie nannte, die ihm nun auferlegt war, brachte ihm nicht eitel Freude, und er war froh, als drei Monate später wieder ein neuer Chefseelsorger, Pfarrer Josef Meyer aus Hilfikon, ins Dorf einritt, ein Mitbruder, mit dem er sich ebenfalls bestens verstand.

In den Sommerferien 1932 erhielt Franz Thali aus Solothurn einen Brief des Inhalts, er sei als Kaplan nach Frick ernannt. Damit waren die Weichen für sein späteres Leben gestellt und konnte der Lebenszug ins Fricktal starten, von wo er nie mehr zurückkehren sollte. Am 29. Januar 1933, in einem strengen und schneereichen Winter, hielt er mit seiner Schwester Marie Einzug in die Kaplanei von Frick. Wie Lengnau war auch Frick für Franz Thali ein dankbares seelsorgliches Wirkungsfeld. Die Pfarrei zählte damals etwa 1600 Seelen und umfasste auch Gipf-Oberfrick. Pfarrer von Frick war damals der weitherum berühmte Otto Knecht, besser bekannt unter dem Namen «Xaveri Fröhlich», zu dem Franz Thali bald wieder ein sehr gutes und freundschaftliches Verhältnis hatte, wie er es jedem jungen Priester gönnen mochte. Der Kaplan erfuhr seinen Chef eher als einen wohlwollenden und gütigen Vater, durch den er sich nie bevormundet oder manipuliert vorkam. Die Erinnerung an seinen Fricker Prinzipal lebte denn auch zeitlebens als ein ideales und beglückendes Erlebnis in seiner Seele. Die arbeitsmässige Belastung war in Frick nicht so gross wie in Lengnau. So kam es, dass Pfarrer Knecht oft um Aushilfen in die herumliegenden Pfarreien angefragt wurde. Auf die Piste geschickt aber wurde dann natürlich der Kaplan, weil er «bessere und jüngere Ganglien» hatte, wie Pfarrer Knecht sich auszudrücken pflegte. So betreute Franz Thali monatelang die Pfarrei Ittenthal, wo Pfarrer Häfeli krank lag, dann half er lange Zeit in Hornussen aus, weil der dortige Pfarrer und Dekan Pfyffer seine Aufgabe nicht mehr wahrnehmen konnte. Die schönste und wichtigste Aufgabe, die man Franz Thali in Frick anvertraut hatte, war einmal mehr die katholische Jungmannschaft. Er muss dabei eine so geschickte Hand gehabt haben, dass er zehn Jahre lang auch Gaupräses der Fricktalischen Jungmannschaft und somit Mitglied des aargauischen Kantonalvorstandes wurde, was ihm einen noch besseren Einblick und Einstieg in die Seelsorge der Jungmänner ermöglichte.

Am 1. Januar 1936 starb unerwartet der damalige Pfarrer von Wittnau, Kurat August Küchler. In der damaligen pastoralen Situation war es fast selbstverständlich, dass die Pfarrei Frick einmal mehr die Betreuung der verwaisten Pfarrei übernahm. Einspringen musste natürlich Kaplan Thali. So erteilte er denn von Frick aus in Wittnau Religionsunterricht, hielt Gottesdienst, besuchte die Kranken und tröstete die Sterbenden. Ganz nebenbei lernte er die Wittnauer kennen und auch lieben, was schliesslich auf Gegenseitigkeit beruhte. Allerdings dachten die Wittnauer, als sie sich einen neuen Pfarrer suchten, zuerst ganz und gar nicht an den noch jungen Kaplan von Frick, der doch erst sechs Priesterjahre auf sich hatte. Obwohl sie mehrere Eisen im Feuer hatten und mit bestandeneren Priestern rechneten, ging ihre Rechnung schliesslich nicht auf, erhielten sie Absage auf Absage. Als in diesem Zusammenhang einmal der Name des Kaplans Thali genannt wurde, hiess es, der sei doch zu schade für Wittnau. Offenbar hatte die Pfarrei damals Mühe mit der Imagepflege. Auch Kaplan Thali dachte eigentlich eher an eine Pfarrei im Kanton Luzern, der Stadtbub liebäugelte mit der Bergpfarrei Menzberg. Bischof Ambühl, der Franz Thali gut kannte, gab schliesslich seine Zustimmung zur Übernahme der Pfarrei Wittnau, als die dortige Kirchenpflege ihn darum bat. So wurde er denn am 7. Juni 1936 zum Pfarrer von Wittnau gewählt und am 16. August durch den Stadtpfarrer und nachmaligen Dekan Josef Schmid von Laufenburg installiert. Damit hatte Wittnau, ohne es zu wissen, für die nächsten 50 Jahre keinen Pfarrer mehr zu suchen und keine Absage mehr zu befürchten. Für Franz Thali aber begann die schönste und fruchtbarste Zeit seines Priesterlebens.

Pfarrer Thali war den Wittnauern ein eifriger und gewissenhafter Seelsorger. Nur Gott weiss, wie viele Kinder er getauft, wie viele Beichten er gehört, wie vielen er das hl. Brot gereicht, die Krankensalbung gespendet und sie in den Tod begleitet und wie manches glückliche Paar er getraut hat. Seine besondere Zuwendung galt der Jugend, den Kindern im Unterricht, der Jungmannschaft und der Kongregation und den Standesvereinen. Dass seine priesterlichen Worte auf guten Boden fielen, zeugen die religiösen Berufe, die in seiner Amtszeit erblühten. Vier Mädchen nahmen den Schleier und traten ins Kloster ein (Cazis, Ingenbohl und Melchtal), und zwei Knaben entschlossen sich zum Priestertum.

Natürlich kümmerte sich Pfarrer Thali auch um den äusseren Rahmen der Pfarrei. Ihm verdankt die Kirche ihr elektrisches Geläute und die Kirchenheizung; auch ein Neubau der Sakristei war überfällig. Zusammen mit dem dortigen Sekundarlehrer und Organisten Gottfried Müller wagte er sich auch an die Erweiterung und Renovation der Kirchenorgel. Die schönste Aufgabe nahm er aber 1953 in Angriff, als die Renovation der Pfarrkirche auf dem Programm stand. Erst zuletzt dachte er an seinen eigenen Vorteil, als auch das Pfarrhaus eine Renovation erfuhr.

Dass Pfarrer Thali auch in der Schulpflege seine gewichtige Stimme erhob und diese sogar über zehn Jahre präsidierte, versteht sich am Rande. Auch im Vorstand der örtlichen Raiffeisenkasse finden wir ihn, und für den Fricktaler Lourdes-Pilgerverein war er stets die Seele. So deckte er mit seinen seelsorglichen Interessen

möglichst weit alle Sektoren des öffentlichen Lebens ab.

Dies alles zeigt, dass Pfarrer Thali ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberg des Herrn war, dem kein Weg zu weit und kein Dienst zu streng war. Er war ein vorbildlicher Seelsorger, der nicht nur die Kinder und Jugendlichen, sondern vor allem auch die behinderten und kranken, die alten und einsamen Mitmenschen in sein Priesterherz geschlossen hatte. Und er war ein frommer Mann, mit einer tiefen Verehrung des Herrn unter Brotgestalt und der Gottesmutter, ein Christ mit einem tiefen Bedürfnis nach Gebet und geistlichem Leben. Bei all diesen Eigenschaften war er für die andern Geistlichen ein lieber und humorvoller Mitbruder, den man gern haben musste. Dem Freund war er ein treuer Freund, dem jüngeren Seelsorger ein väterlicher Berater, dem Besucher ein liebenswürdiger Gastgeber. Seit 1985 hatte er sich als Resignat auf seinen Altenteil zurückgezogen und spürte die Erscheinungen seiner Jahre mehr und mehr. Am 12. Februar musste er wegen eines akuten Schwächeanfalles ins Spital eingeliefert werden, wo er sich aber erstaunlich schnell erholte. Ein weiterer Anfall am Donnerstag, den 15. Februar machte seinem Leben ein jähes Ende. Der Herr möge sein reich verdienter Lohn sein.

Emil Dobler

Neue Bücher

Religion und Alltag

Andreas Heller, Theres Weber, Oliva Wiebel-Fanderl (Hrsg.), Religion und Alltag. Interdisziplinäre Beiträge zu einer Sozialgeschichte des Katholizismus in lebensgeschichtlichen Aufzeichnungen. Kulturstudien bei Böhlau, Band 19, Böhlau Verlag, Wien 1990.

Im Bereiche der Geschichtsforschung herrschte lange Zeit die sogenannte Institutionengeschichte vor. Nicht zuletzt unter dem Einfluss der neuern französischen Geschichtsforschung (Annales) erfolgte in den letzten Jahren ein Paradigmenwechsel, in dessen Folge sich das Interesse von der «grossen» Geschichte, vom System, von bedeutenden Persönlichkeiten und politischen Ereignissen hin zur Geschichte der «kleinen» Leute verlagert hat.

In der vorliegenden Studie werden österreichische autobiographische Quellen ausgeschöpft, die am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien vorhanden sind. Diese Manuskripte stammen in der überwiegenden Anzahl von älteren Menschen aus ländlichem Milieu. Daneben finden sich Lebensgeschichten von bürgerlichen und intellektuellen Schichten, da auch deren Alltagsleben wenig untersucht wurde. Fast alle diese Autobiographien enthalten Hinweise zu religiösen Erfahrungen. Gerade lebensgeschichtliche Zäsuren, die vielfach im religiösen Rahmen bewältigt wurden, sowie Krisen scheinen für die Schilderung religiöser Bezüge geeignet zu sein.

In der sozialwissenschaftlichen Forschung gilt das Thema Religion weitgehend als Lücke, die im deutschsprachigen Raum erst teilweise erforscht ist. Der vorliegende Band behandelt die Religion im Alltag. Die Verfasser, aus verschiedenen Disziplinen wie Theologie, Ethnologie und Sozialgeschichte stammend, behandeln typische Probleme wie etwa in der Erziehungsarbeit die Angst vor der Hölle, die Bedeutung der Heiligenverehrung im Alltagsleben, das «Sakrament des Altares» und das überkommene Gottesbild katholischer Orthodoxie. Bei den Männern spielt die Erinnerung an die Ministrantenzeit in ihrer Jugend eine besondere Rolle. Aufschlussreich ist der Wandel des Erntedankfestes: «Solange es keine Hagelversicherung gab, war man fundamental auf die Deutung der Ernte als Gabe Gottes angewiesen.» Durch die «Agrarrevolution», das heisst durch den Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft, zur künstlichen Düngung und Mechanisierung sowie durch die Entwicklung der Lebensmittelindustrie erlebte die Landwirtschaft eine bedeutende Produktionssteigerung. Dank dieser Errungenschaften emanzipierte sich der Mensch von einer gewissen Gottesvorstellung. Er fühlte sich nicht mehr allein auf Gott verwiesen, sondern eher auf sich selbst. Nicht zuletzt infolge des materiellen Fortschritts in der Landwirtschaft war schon seit anfangs der fünfziger Jahre ein merklicher Rückgang des Kirchenbesuches in Österreich festzustellen.

Eine nicht geringe Rolle spielte im religiösen Alltagsleben der Gedanke an die Armen Seelen. Die offizielle Kirche weiss um die Schwierigkeiten der Lehre des Fegfeuers und hütet sich offenbar heute, viel davon zu lehren, obschon das Zweite Vatikanum in seiner dogmatischen Konstitution Lumen gentium (Art. 49) die Glaubenswahrheit des Reinigungsortes übernommen hat.

Diese wenigen Anmerkungen sind von Interesse, da sie – mindestens teilweise – auch für unser Land gelten können. Die Forschungen von Urs Altermatt über Veränderungen im religiösen Verhalten der Schweizer Katholiken im Laufe der letzten Jahrzehnte weisen auf analoge Entwicklungen hin.

Alois Steiner

«Gottes Wort im Kirchenjahr»

Gottes Wort im Kirchenjahr. Jubiläumsgabe 1939–1989. Herausgegeben von Rainer Rack OMI. Predigten zu besonderen Gelegenheiten, Echter Verlag, Würzburg 1989, 96 Seiten.

Die Predigtzeitschrift «Gottes Wort im Kirchenjahr» feierte ihr 50jähriges Bestehen. Als die Autoren 1939 die Predigten für das nächste Weihnachtsfest schrieben, wussten sie noch nicht, dass 1939 eine Kriegsweihnacht sein würde. Zum Jubiläum ist den Verlegern etwas Originelles und Praktisches eingefallen. Sie verzichteten auf eine pompöse Festsschrift mit lobreichen Artikeln. Ihre Jubiläumspublikation enthält eine Sammlung besonders origineller Kasualpredigten für nicht alltägliche Anlässe und Ereignisse. Sie sind zwar in den letzten Jahrgängen erschienen, aber in älteren Zeitschriften-Bänden sind solche Kostbarkeiten wie verschollen. So wird man ab und zu, wenn besondere Gelegenheiten nach besonderen Worten rufen, gerne zu diesem bescheidenen, aber gediegenen Jubiläumsheft greifen.

Leo Ettlin

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Heinz Angehrn, Paradiesstrasse 38, 9000 St. Gallen

Hermann Bischofberger, lic. iur. et phil., Weissbadstrasse 14, 9050 Appenzell

Dr. P. Emil Dobler MSF, Pfarrer und Dekan, 5256 Zeihen

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Walter Kirchschläger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Odilo Noti, Spannortstrasse 14, 6003 Luzern

Daniel Schweizer, c/o Pfarramt St. Paul, Moosmattstrasse 13, 6005 Luzern

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Bischöfliches Ordinariat, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Alois Steiner, Professor, Kreuzbühlweg 22, 6045 Meggen

Tony Styger-Rieder, SJZB, 8840 Einsiedeln

Br. Paul Zahner ofm, av. Général Guisan 52, 1700 Freiburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Röm.-kath. Kirchgemeinde Erlinsbach SO

In unserer Kirchgemeinde sind die Stellen als

Organist und **Aushilfs-Dirigent**

(eventuell in Doppelfunktion) für 1992 neu zu besetzen.

Es steht eine gute Orgel mit 2 Manualen und 29 Registern zur Verfügung.

Der Kirchenchor setzt sich ca. aus 50 Sängerinnen und Sänger zusammen.

Nähere Auskunft gibt Ihnen gerne Pfarrer B. Dopple, Telefon 064-34 18 42

Bewerbungen richten Sie bitte an den Kirchgemeinderat der Röm.-kath. Kirchgemeinde, 5015 Nd.-Erlinsbach

Schweizer **Opferlichte EREMITA**

direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

LIENERT KERZEN

Einsenden an: Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln, Telefon 055-53 23 81

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name

Adresse

PLZ/Ort

Zu vermieten in Neerach an Geistlichen in Ruhestand neu renovierte, hübsche

2-Zimmer-Anliegerwohnung

ruhig und im Grünen gelegen, nach Wunsch Familienanschluss.

Kontaktnahme abends unter Telefon 01-858 29 95

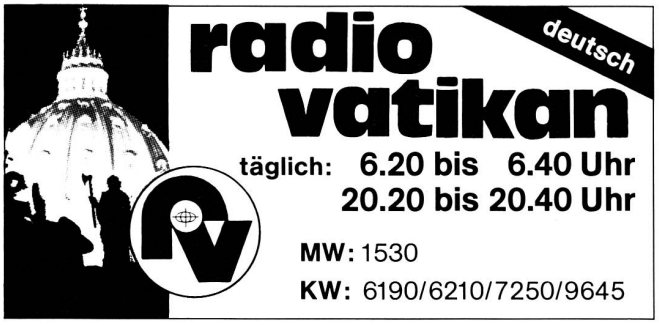
Giovetti, Paola

Engel

Ariston, Fr. 35.–.

Dieses reichbebilderte, umfassende und durchaus nicht unkritische Buch über das Phänomen der Engel in den verschiedenen Religionen und Kulturen reicht von der biblischen Überlieferung bis zur modernen Psychologie.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63



BENZIGER

Lebensbilder großer Theologen

Zum 80. Geburtstag des großen Fundamentaltheologen

Heinrich Fries bleibt in seinem großen Rückblick weder bei der bloßen Analyse seiner Kirchenerfahrungen, die keinen Ausweg mehr zuließen, noch bei einem unfruchtbaren Klagelied stehen: Er behält vielmehr die Hoffnung, zeigt, worin sie besteht und worauf sie gründet.
Mit Erscheinen dieses Buches ist der brisante Text „Leiden an der Kirche" in einer wesentlich erweiterten Form dem Leser wieder zugänglich.

Heinrich Fries
Es bleibt die Hoffnung
Kirchenerfahrungen
224 Seiten. Gebunden
DM/sFr. 29,80

Ein kritischer Rückblick auf 75 Jahre Kirchengeschichte: Ein autobiographisches und zugleich hochaktuelles Werk

Das Buch ist ein bewegendes Zeichen und eine Hilfe für alle, die an der Kirche leiden und ihr dennoch nicht den Rücken kehren. Daß es glänzend geschrieben ist, macht es bei aller Gelehrsamkeit, die es verrät, auch für den theologisch nicht Vorgebildeten zu einer spannenden Lektüre.
Bücher der Gegenwart

Herbert Haag
Mein Weg mit der Kirche
232 Seiten. Gebunden
DM/sFr. 29,80

Anfang 1992 erscheint: Franz Böckle, Verantwortlich leben – menschenwürdig sterben

Neue Steffens-Ton-Anlage jetzt auch in der Kath. Kirche in Arth.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir haben den Alleinverkauf der Steffens-Ton-Anlagen für die Schweiz übernommen. Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofon-Anlagen auf internationaler Ebene.

* * *

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 5000 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St.-Anna-Basilika in Jerusalem.

* * *

Auch in **Alt St. Johann, Ardez-Ftan, Arth, Arisdorf, Basel, Bergdietikon, Bühler, Brütten, Chur, Davos-Platz, Dietikon, Dübendorf, Emmenbrücke, Engelburg, Flerden, Fribourg, Genf, Grengiols, Hindelbank, Immensee, Jona, Kerzers, Kloten, Kollbrunn, Lausanne, Lenggenwil, 3 in Luzern, Mauren, Meisterschwanden, Mesocco, Morges, Moudon, Muttenz, Nesslau, Oberdorf, Oberrieden, Otelfingen, Ramsen, Rapperswil, Ried-Brig, Rümlang, San Bernardino, Schaan, Siebnen, Tägerwilen, Thusis, Urmein, Vissoie, Volketswil, Wabern, Wasen, Oberwetzikon, Waldenburg, Wil, Wildhaus, 2 in Winterthur und 3 in Zürich** arbeiten unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden.

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Ton-Anlagen

Damit wir Sie früh einplanen können schicken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

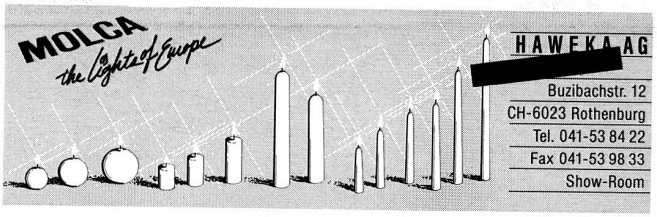
Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

Telecode AG, Industriestrasse 1
6300 Zug, Telefon 042/221251

N 10/91



Suche Stelle als

Pfarreisekretärin
(Haushalt)

Unter Chiffre 1621 an Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

51jährige, vielseitig interessierte und engagierte Frau wäre auch bereit, einem Priester

den Haushalt zu führen

wenn ihr gleichzeitig die Möglichkeit zum Einstieg in die Krankenseelsorge geboten würde.

Anfragen an Chiffre 1618, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Alle **KERZEN** liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045-21 10 38

Die römisch-katholischen Kirchgemeinden von Almens, Paspels, Rodels und Tomils (Domleschg GR) suchen einen

Seelsorger

mit Pfarreierfahrung, sei es als **Pfarrer, Diakon** oder **Pastoralassistent.**

Unsere Pfarrei besteht aus vier selbständigen Kirchgemeinden mit etwa 1200 Katholiken. Unsere ländlich geprägten Gemeinden wüssten eine initiative, aufgeschlossene und kontaktfreudige Persönlichkeit sehr zu schätzen.

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Gottesdienstgestaltung
- seelsorgerische Betreuung unserer Pfarreien
- Religionsunterricht
- Mitplanung des Pfarreiprogrammes

Wir bieten:
- schöne Pfarrkirchen und Kapellen
- Pfarrhaus an sehr ruhiger Wohnlage
- Besoldung gemäss Empfehlung der katholischen Landeskirche Graubünden

Wenn Sie sich angesprochen fühlen und mit einer aufgestellten, offenen Kirchenvorstehergemeinschaft zusammenarbeiten möchten, und dies noch in einem besonders milden Gebirgstal, so schreiben Sie uns: Katholische Kirchgemeinden Tomils, Paspels, Rodels, Almens, c/o Othmar Caviezel, 7418 Tumegl/Tomils.

Nähere Auskunft erteilt: Othmar Caviezel, Telefon 081-83 16 16

AZA 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

43/24.10.91